



**Vererbtes Leben.**

Novelle

von **Theodor Reinwald.**

(Fortsetzung.)

VII.

**Ein Blumenstrauch.**

Am folgenden Tage traf Neiland unerwartet in der Villa ein. „Es hat mich unwiderstehlich fortgetrieben,“ sagte er, als ihn Adelheid zärtlich empfing und er ihre schlankte Gestalt an sich drückte; „das Leben war mir wüst und schwer ohne Dich — ohne Euch!“

„D auch mir bangte, theurer Friedrich! es sind so traurige Tage, die wir jetzt hier leben.“

„Man sieht es, armes Kind — Du bist viel allein gewesen, nicht wahr?“ sagte er innig, ihren blonden Kopf an seine Brust legend. Aber plötzlich ließ er sie los und fragte finster: „Ist Helmer hier gewesen?“

„Mehr als; doch meist in Constanzens Angelegenheit.“

Neiland faltete die Stirne und sah seine Schwester prüfend an. Sie schlug die Augen nieder.

„Also dar um!“ sagte er fast trotzig und barsch, „darum die schwächende Sehnsucht! — Er ist ihrer kaum werth, Kind!“

„Aber — ich liebe ihn!“ flüsterte sie bekümmert.

„Nun so liebe ihn denn und senze ihm nach!“ sagte er un-

sauft ihre Hand loslassend, und fort war er; hinaus flog er in

den Park, wo er am dichtesten und wegeles in wildes Strauchwerk auslaufend sich zum See hinabsenkte; hier wurde der wilde Kampf gestritten, der in Neilands Brust tobte, hier rang er mit Dämonen, die niemand kannte, und Quälen, wie sie keiner ahnte, zerrissen das Gewebe von Verstellung, womit er sich vor der Welt verhüllen mußte.

Adelheid blieb gekränkt durch seine Heftigkeit zurück. Sie fühlte sich in dieser Stunde wahrhaft unglücklich und suchte ihrerseits ein einfaches Plätzchen auf. Indef begegnete ihr ein Knabe, der ein geschlossenes Körbchen trug und nach Frau Constanze Nieding fragte: „Dieses Körbchen mit Blumen sende ihr ein Freund, den sie selbst errathen müsse.“ Der Knabe schien sehr eilig und bat Adelheid, nicht erst Frau Nieding herbeizurufen, sondern es ihr selbst zu übergeben — er müsse noch diesen Abend nach der Stadt zurück — nur sei ihm die größte Vorsicht bei seiner Sendung empfohlen, die Blumen sollten ganz wohl erhalten in die Hände der Dame gelangen. Der kleine Bote verschwand mit selbstamer Hast und Adelheid hielt sinnend das niedliche Körbchen in der Hand, das fest mit einem Deckel geschlossen und dessen durchsichtiges Rohrgeflecht mit grünem Taffet unterzogen war. „Wie sonderbar!“ dachte sie, „sollte diese Gabe von Nieding kommen oder gar von — Helmer? Aber nein! er war ja vor kaum zwei Stunden erst hier. Deshalb aber that der Knabe so geheimnißvoll? Und welche eigenthümliche Idee, Blumen in solch einem luftdicht geschlossenen Korb zu thun! Constanze hat sich eingeschlossen und schreibt, in welchem Zustande wird sie die Blumen erhalten?“

Adelheid hielt es für das Beste, da sie Constanzen jetzt nicht hören wollte, den Korb zu öffnen, um den Inhalt besser zu bewahren. Ein prächtiger Strauch, wie ihn nur die ersten Treibhäuser und Lustgärten der Residenz liefern können, lagte ihr entgegen. Sie stärkte Blumen leidenschaftlich, und der Anblick entzückte ihr Auge. Nur fand sich allerdings hier und da ein Blättchen welk, eine Blüthe geknickt und so eilte sie denn auf

ihre Zimmer, um den herrlichen Strauch in ihre schönste Vase zu setzen und ihm Luft zu geben. Sie stellte ihn auf das offene Fenster neben ihr Vögelchen, das zahn und neugierig herbeihüpfte und vorwiegend an den bunten Blättern zu zerren anfang. Adelheid wies den kleinen Verwüster zurück, sog nochmals und immer wieder den wundervollen Duft ein und betrachtete mit Kennerblick jeden einzelnen Blütenfench der seltenen und schönen Zusammenstellung.

Aber plötzlich richtete sie sich aus ihrer etwas gebückten Lage auf, denn ein Schwindel erfaßte ihren Kopf und ein Zittern ging durch ihren ganzen Körper. Sie fuhr mit der Hand über die Stirne, die kalt und feucht wurde, und schloß eine Secunde die Augen, über die es wie eine Blendung glitt. Was ist das? Welch ein bedrückendes Gefühl, Welch ein Druck auf allen Lebensgeistern? Ihr Athem wird kürzer, die Brust schnürt sich ihr zusammen, ihre Füße wanken, sie sucht nach einer Stütze, sie will rufen, die Stimme versagt ihr, sie will die Thüre erreichen und kann es nicht mehr — mit einem schweren Seufzer fällt sie in der Mitte des Zimmers nieder.

Der kleine Vogel singt und zwitschert lustig fort und pickt und zieht wieder von seinem Käfig aus an den zu ihm hinreichenden Blüten und Blättern und schabt dann geräuschvoll mit seinem Schnabel an den Stäben. Dann aber wird auch er still und ruhig. Der Lufthauch spielt mit seinem leichten Gefieder und mit den blonden Locken Adelheids, die regungslos am Boden liegt.

So fand sie Constanze nach Ablauf einer Viertelstunde.

Ihre Geistesgegenwart ließ sie rasch aber still handeln. Während sie den Befehl gab, Neiland im Park aufzusuchen und ihrer Tante einzuweilen den Vorfall zu verheimlichen, machte

theure Adelheid — kennst Du mich?“ und über sie gebeugt, ließ er Kopf und Hände auf ihre herabgesunkene Hand fallen; — „oh, wenn Du mich verlassen willst, dann ist alles, alles zu Ende!“

Die lieblichen blauen Augen öffneten sich langsam und glitten mit sanftem Ausdruck, offenbar der Umgebung bewußt, über das dunkle Haupt hin, das tief niedergebeugt mit seiner schwarzen Haarfülle ihre weiße Hand bedeckte, ein mattes Lächeln begegnete den angstvoll auf sie gerichteten Augen, und dann breitete sich die gewohnte Annuth über die zarten Züge — der Segen des Schlummers überhauchte sie.

Neiland erhob sich, noch immer entsetzlich bleich, obchon ohne den Ausdruck von Seelenangst, der vorhin seine Miene entstellte hatte. Dafür zeigte sich jetzt eine finstere Dual darin; er schien sich nun erst bewußt zu werden, daß seine Lippen einen Theil seiner Geheimnisse verrathen hatten; er mied Constanzens Blick, denn er wußte, daß sie in seiner Seele gelesen habe. Es blieb ihr überlassen, ihn aus seiner dumpfen, verzweiflungsvollen Erstarrung zu sich selbst zu bringen.

Sie versuchte es endlich durch die Frage, was wol die Veranlassung dieses schrecklichen Zufalls sein könne.

„Diesen Morgen noch,“ bemerkte sie, „war Adelheid ganz wohl und nicht trüber gestimmt, als gewöhnlich.“

„Nicht trüber,“ sagte Neiland plötzlich erschreckend und bitter lächelnd, „nicht trüber als gewöhnlich — o ja! aber trübe genug, um ihr armes Herz zu foltern. Sie leidet im Gemüth, und Gott vergebte es denen, die Schuld daran tragen!“

„Ueber den lachenden Himmel eines Mädchenherzens fliegt manche Wolke, und doch kehrt der Sonnenblick wieder. Adelheid wird nicht lange um ihre Hoffnungen trauern dürfen.“

„Und das sagen Sie, Constanze? So ruhig können Sie das versichern? Ich weiß nicht, was ich davon glauben soll, denn in der letzten Zeit hatte ich den Verdacht, daß Adelheid mit durch Ihre Schuld gekränkt wurde.“

Constanze sah ihn traurig an. Aber es war etwas so warm Ueberzeugendes in diesem Auge; Schmerz, Resignation, aber vor allem unverkennbare Wahrheit leitete sprach aus diesem braunen Stern, der so mild und klar dem von unterdrückten Gluthen flammenden, von verborgenen Quälen verdüsterten schwarzen Auge Neilands begegnete, daß er es niederschlug und die Lippen zusammenpresen mußte.

„Das menschliche Herz,“ sagte Constanze, „hat seine schweren, wunderbaren und unantastbaren Geheimnisse, Friedrich! Wir beide wollen aneinander nicht tadeln, nicht klügeln — nur schonen und schweigen!“

„Sie haben Recht, vergeben Sie mir!“

Er wandte sich ab, fast erstickt von den gewaltigen Schlägen seines von solchen Mysterien erfüllten Herzens, das wie ein rastloser unerbittlicher Mahner in seiner Brust pochte.

„Ich hätte besser von Ihnen denken sollen,“ sagte er dann, „und ich glaube jetzt, daß Sie keine Schuld an Adelheids Kummer tragen.“

Ein plötzliches Geräusch lenkte seine Aufmerksamkeit dem Fenster zu, wo Adelheids Vogel ängstlich in seinem Käfig hin und her flatternd klagende Töne ausstieß. Der Körper des kleinen Thieres schlug hart die Stäbe, sein Schnabel öffnete sich in fruchtlosem Bestreben nach Luft zu hauchen; dann fiel er machtlos von seiner sprosse herab, die Augen gebrochen, zuckend und endlich starr. Er war todt.

Constanze nahm ihn mitleidig auf die Hand und sagte: „Armes Thierchen! was ist Dir auf einmal geschehen? — Aber woher?“ setzte sie plötzlich hinzu, „hat Adelheid diese Blumen? Und wie betäubend sie duften!“

Neiland trat hinzu und betrachtete mit mißtrauischem und forschendem Auge den schönen Strauch, dessen Geruch auch seine



So fand sie Constanze nach Ablauf einer Viertelstunde.

sie, obwol tief erschreckt, doch sicher und gewandt die ersten Belebungsversuche. Aber Adelheid blieb starr, kalt, unbeweglich. Ihre bleiche Stirne war wie Marmor anzufühlen, die Lippen weiß, der Athem schwach, das einzige Zeichen, daß noch Leben in dieser schönen Büste sei. Als Neiland kam, fand er sie noch so. Er stieß einen dumpfen Schrei aus und warf sich über ihren Körper, und während er gleichsam instinctartig die Handgriffe des Arztes mechanisch verrichtete, starrte sein Auge wild und glühend, schauerliche Blässe lag auf seinen Zügen, und stöhnende Laute entzangen sich seiner Brust.

Einigen ziemlich vehementen Mitteln gelang es endlich, Adelheid zu erwecken, ihre langen Wimpern zuckten, ihr Gesicht bekam allmählich einen Schimmer des Lebens wieder, ein tiefer Athemzug hob die Brust.

„Gott sei gelobt!“ sagte Neiland mit tiefer Leidenschaft, seine festverschlungenen Hände an die Stirne drückend; „süße,

Nerven unangenehm berührte. Ein Gedanke durchzuckte ihn. Seine Stirn zog sich zusammen. „Ich muß nothwendig erfahren, wie diese Blumen hierher kamen,“ fragte er hastig, „jemand von den Dienern muß es wissen.“ Constanze befragte sogleich die Haushälterin, das Mädchen — keines wußte etwas von dem Strauß; niemand hatte ihn bringen oder sonst in Adelheids Hand gelangen sehen.

„Ein schrecklicher Verdacht ist in mir aufgestiegen,“ sagte Reiland, „der Tod dieses kleinen Vogels und Adelheids tiefe Ohnmacht können in unheilvoller Weise zusammenhängen und durch diese Blumen veranlaßt sein — ich muß Gewißheit haben.“

„Was denken Sie, was vermuthen Sie, Friedrich?“ fragte Constanze beunruhigt; „Sie halten also diese Blumen für die Ursache —“

„Ich halte sie für — vergiftet!“ sagte er mit Nachdruck. „Großer Gott!“

„Aengstigen Sie sich nicht zu sehr, Constanze, denn Gottlob, Adelheid ist mit der bloßen Betäubung davon gekommen. Bewahren Sie Ihre Ruhe, bis ich zurückkehre. Ich muß jetzt unverzüglich nach der Residenz; ein Bote soll Ihnen das Nöthige zu Adelheids Stärkung bringen und inzwischen werde ich mir im chemischen Laboratorium Gewißheit zu verschaffen suchen. Mit dieser sehen wir uns wieder.“

„Aber nur eines, Friedrich — sollte da ein Zufall oder Absicht irgend einer Art im Spiele sein?“

„Das letztere ohne Zweifel — doch so lange wir nicht durch Adelheid selbst ermitteln können, wie sie zu dem Bouquet kam, müssen uns die Vermuthungen genügen.“

„Ich kann es nicht begreifen.“

„Glauben Sie nicht,“ sagte Reiland langsam und sie fest anblickend, „daß es möglich wäre: Adelheid hat den Strauß empfangen, er sei aber nicht für sie, sondern für jemand anderen bestimmt gewesen?“

„Sie meinen — für mich, Reiland!“ sagte Constanze bestürzt.

„Ja, für Sie! Erathen Sie keinen Zusammenhang?“

„Ja,“ sagte sie bitter und schmerzlich; „den mit meinen Feinden!“

„Sie haben nur einen Feind — Laura Torelli!“

Constanze senkte die Stirne und schwieg. Eben noch war sie so mit sich einig, so vorbereitet auf ihre Zukunft, so fertig mit der Vergangenheit gewesen, und jetzt trat ihr wieder das Gespenst entgegen, dessen böhnischer Gruß sie so zu sagen von den Stufen des Altars getrieben hatte!

Und der Brief, der sie für immer an Niesing binden sollte, war kaum trocken; alle ihre neuen Entschlüsse wankten, wie ihre Sinne. Sollte, konnte sie fest bleiben, wenn es so wäre, wie Reiland vermuthet? Aber es war ja nur eine Vermuthung, schrecklich, grausam genug, um sie zu bezweifeln! Und Niesing — mit welcher schmerzlicher Sehnsucht wartet er auf ihre Worte! Sie durfte sein Vertrauen nicht lextmal nicht täuschen, um seiner und um ihrer selbst willen nicht. Wenn er sie liebte, war ja Laura keine so starke Feindin mehr, was auch ihre Rache ausführen mochte. — „Erweisen Sie mir den Freundschaftsdienst, lieber Reiland,“ sagte Constanze aus ihrem Zimmer zurückkehrend, „diesem Brief auf Ihrem Wege beim Postamt abzugeben. Er kann nicht sicherer und nicht rascher als so befördert werden — Niesing zählt an seinen Puls schlägen die Zeit!“

„Er soll ihn heute noch haben — Sie sind eine starke Seele, Constanze! Leben Sie wohl! Hüten Sie Adelheid; wenn dieser süße Schlaf andauert, dann ist sie glücklich jeder Gefahr entronnen!“

„Und was sage ich Ihrer Mutter?“

„Daß Adelheid unwohl ist, die Ursache und die Art des Uebels muß ihr verschwiegen bleiben.“

Mit einem innigen Händedruck schieden sie. Reiland befragte sein Pferd und sprengte fort; an seinem Sattel war der wohlverwahrte Blumenstrauß und die Leiche des kleinen Vogels befestigt.

VIII.

Bekannt und fremd.

Reiland legte die erste Strecke seines Weges in scharfem Ritt zurück, bis ihn eine Anhöhe zwang, dem Thiere einige Ruhe zu gestatten. Die Straße war, wie überall in diesen Gegenden, ausnehmend schmal. Ein leichter, offener Wagen fuhr den Hügel eben von der andern Seite herauf, und um auszuweichen, lenkte Reiland sein Pferd an den Rand, wo er zugleich ganz in die Nähe des Wagens kam, in dem ein einzelner junger Mann in tiefer Trauer zurückgelehnt saß, außerordentlich bleich und trotz der warmen Luft in einen Plaid gehüllt. Er schien etwas kurzichtig, grüßte aber dennoch bei der directen Annäherung des Reiters artig, wie man eben einen völlig Fremden bei so naber Berührung grüßt, ohne weiteres Interesse. Aber Reiland stieß beim Anblick dieses Mannes einen dumpfen Laut aus, während ein jäher Farbenwechsel sein Gesicht übersog, und warf heftig sein Pferd herum, so daß es beinahe mit ihm in den Graben gestürzt wäre. Die ganze Begegnung war so rasch, daß sie bei dem bloßen Fremden keinen besonderen Eindruck machte, der überdies offenbar etwas hilflos und zugleich von sehr aufregenden Gedanken in Anspruch genommen, seine Stellung nicht veränderte und weiter keine Beachtung für den Reiter hatte.

Dieser jagte den Berg hinab, als ob eine Schaar von Feinden ihn verfolgte. Er war jetzt ebenso todtensüß, als dieser junge Fremde, seine Miene, sein Auge, alles finster und gewitterschwer, etwas wie Todesangst prägte sich auf seinem ganzen Gesichte aus.

„Er ist es — er ist es,“ murmelte er durch die blutlos zusammengepreßten Lippen, „daß ich diesen Namen so oft hören und mich seiner nicht entsinnen konnte! Es ist Niesing, Constanzens Gatte! Niesing! ich habe ihn so oft in Hamburg gesehen und er mich — hat er mich wiedererkannt? Es kann alles, alles verloren sein. Bricht denn kein Sturm los, um mir den Athem zu nehmen, kein Blitz um mich zu tödten? Großer Gott — ich muß an dieser Schmach zu Grunde gehen, so oder so — leben heißt die Folter täglich zehnfach erdulden!“

Er war an seiner Wohnung angelangt, ein kleiner Diener nahm ihm das Pferd ab, und er flog fast die Treppe hinauf in das stille, einsame Zimmer, das ihn leer und trostlos angähnte, und dessen heiße Luft ihm drückend entgegenwehte. Er warf sich auf das Sopha, den Kopf in beiden Händen bergend, in dumpfer Verzweiflung stöhnend, außer sich gebracht.

„Ich wußte, daß es einmal so kommen würde,“ sagte er halb laut, starr zu Boden blickend und mit einem so bitteren, fast wilden Lächeln, das seine bleichen Lippen gleichsam spaltete und die weißen Zähne geschloffen wie im Krampf sehen ließ. „Ich wußte es. Was ist meine Wahl? Die Schmach bekennen, meinen Schwur brechen? Nein, lieber sterben! — Sterben — ja! Was ist's denn weiter?“

Sein starrer Blick milderte sich endlich und schweifte in dem anspruchlos, fast fahl ausgetatteten Raum umher, der das Wohl für seine namenlosen Kämpfe geworden. In dieser Abgeschiedenheit durfte er mindestens keine Maske tragen, keine Dual verhüllen, hier allein er selbst sein. Der strenge Geschmack dieser Einrichtung entsprach in keiner Weise den Mitteln, welche der Erbe des alten hamburgischen Kaufmanns für sich verwenden konnte. Kein Lurus, selbst keine Bequemlichkeit verrieth sich da, und was schon daheim in der kleinen Villa seiner Mutter und Schwester aufsiel — diese Abneigung gegen jeden Genuß, dieses strenge Verjagen aller eigenen Wünsche bei großmüthiger Gewährung für die Anderer — es redete hier noch deutlicher aus der Umgebung, in der er eigentlich heimisch, weil er sich selbst überlassen war. Der Charakter und die Neigungen eines Menschen spiegeln sich in der Art, wie er sein Heimwesen anordnet, aber die Uebereinstimmung dieser todtten Dinge mit Reilands gewöhnlicher Handlungsweise schloß dennoch einen heimlichen Widerspruch nicht aus.

Er war eine fein organisirte Natur, ursprünglich ein frei und groß angelegter Charakter, ein fähiger Geist, sowol geschaffen für die höchste Ausbildung auf dem Felde des Wissens, als für die feinen und erhabenden Genüsse des Lebens, tief und feurig in seinen Leidenschaften, stark selbst in der Verirrung, ein Mensch, bestimmt auf der Hochwelle des Daseins getragen zu werden.

Aber erfüllten sich die Bestimmungen der Natur an ihm? Wo war die Freiheit des Denkens, des Wollens und Handelns, wie sie dem freien Manne zukommt? Wo die jugendliche Frische, die Genußfähigkeit, die seinen Jahren gebührte? Ein geheimnißvoller Druck hielt alles dies nieder; ein Räthsel von so dunkler Art, daß niemand es durchschaute, breitete sich über ihn; wie der Fittig eines Raubvogels selbstattete es seine Seele und wie scharfe Krallen schlug es dort Wunden.

Was es auch war — es wurde mit unerhörter Kraft getragen, und nur zuweilen erlachte sie auf Augenblicke. In dieser Stunde jedoch entfesselten sich die niedergehaltenen Elemente. Er fragte sich: „Warum ende ich dies alles nicht dennoch? Ist es feiger so zu leben oder — zu sterben? Das Leben erfordert mehr Muth. Aber es abzuweisen — kann ich es denn? Wie unerbittlich auch mein Geschick ist, ich kann es nun doch nicht ändern; — ein Schwur ist etwas Großes, Heiliges! Sagte sie nicht so, diese arme Mutter?“

Er schritt auf und ab, sein feuchender Athem ging fast laut durch das stille Gemach, das keinen Schmutz besaß, als an einer Wand über dem Lager Reilands das Bild Adelheids. Er blieb davor stehen und sah es an, wie der Verurtheilte die Madonna.

„Ich büße,“ sagte er, die Hände über der Brust verschlingend, „Du bist meine Buße, denn alle Strafen der Hölle vereinigen sich in dem einen Gedanken, was Du mir bist und was Du mir nicht bist!“

Es lag eine wilde, fast wahnsinnige Zärtlichkeit in seinem Ton. Endlich schien der milde Ausdruck dieser Züge wohlthätigen Zauber auszuüben; die Wogen seiner wild aufgeregten Seele sänftigten sich. Er athmete tief und sah schon um sich. Eine dunkle Stunde war wieder vorbei. Er kehrte zurück zur Wirklichkeit, die mit ihren oberflächlichen Anforderungen ihn täglich verfolgte — die Wirklichkeit des folternden Schmerzes, die tief in ihm lebte, mußte wieder hinab. Er hatte nicht viel Zeit verloren. Die innere Welt hat ein noch rascheres Triebrad, als die äußere, einen fliegenden Puls, der die physische Zeit weit überflügelt. Sie läßt uns Jahre in wenigen Minuten durchleben.

Reiland gewaltsam unterdrückend, nach dem Gebäude, wo sich das chemische Laboratorium befand. Einer seiner Bekannten — denn Freunde besaß er keine — übernahm es, mit ihm gemeinschaftlich das verhängnißvolle Bouquet zu untersuchen. Nach der verhältnißmäßig kurzen Frist von einer Stunde war das Resultat entschieden — das Bouquet war vergiftet!

Jetzt hatte Reiland nur den einen Gedanken: Laura Torelli, die er zweifellos für die Urheberin dieses Anschlages hielt, zu brandmarken. So ungen er sich dazu entschloß, suchte er doch Helmer auf, unterrichtete ihn von dem Vorgefallenen und forderte seinen Beistand.

„Lieber Reiland,“ sagte Helmer, der mit starker Erregung seiner Mittheilung gefolgt war, „es ist uns in jeder Hinsicht das Richteramt bei der Signora erspart. Sie hat diesen leichten und gewichtigen Streich auf ihre Feindin nicht geführt, ohne gehörige Sicherheitsmaßregeln zu treffen — sie ist seit gestern verschwunden, entflohen! Die Sensation über diese Flucht ist allgemein, und der Contractbruch mit der Oper wäre allein hinreichend gewesen, die Entlohnung ebros erscheinen zu lassen; nun aber hat sie sich zur Verbrecherin gestempelt. Meine Ansicht ist jedoch, so wenig als möglich Aufsehen von der Sache zu machen, da glücklicher Weise der Mordversuch mißlungen ist.“

„Sie haben Recht. Constanze würde compromittirt. Dem Himmel sei Dank, daß diese Italienerin fort ist. Bei der neuen Gestaltung von Constanzens Verhältnissen ist dies die erste und sicherste Bürgschaft.“

„Sie hat also endlich ihren Gemahl zu Gnaden angenommen?“ fragte Helmer etwas böhnisch lächelnd.

„Sie ist zur Verböhnung geneigt.“

Reiland wurde sich im Augenblick, wo er diese lafonische und gezwungene Auskunft gab, erst bewußt, daß er über dem Schreck, welchen Niesings Anblick ihm eingestößt, ganz den Brief vergessen habe, den er für ihn bei sich trug. Inseß combinirte er richtig, daß dieser Brief nur dasselbe enthalten könne, was nun mündlich zwischen Constanze und ihrem Gatten zur Sprache kommen würde, und daß Niesing, der ungeachtet seines leidenden Zustandes und ohne die briefliche Nachricht abzuwarten, eilig zu Constanzen gefahren, folglich auch schon von Laura's Flucht Kenntniß haben müsse.

Für Friedrich Reiland war jetzt die schwierigste Aufgabe, Constanzens Gatten entgegenzutreten. Er wußte nicht, ob Niesings Gedächtniß, so treu wie das seine, ein Erkennen herbeiführen würde; — in der That war ihr gegenseitiges Bekanntheit in Hamburg kein anderes, als ein solches, das sich auf die Kenntniß der Namen und ein beziehungsloses Begegnen an dritten Orten erstreckt — aber doch zitterte Reiland davor, von Niesing erkannt zu werden, und bot während seiner Rückkehr nach der Villa seine ganze Kraft auf, um sich die nöthige Fassung zu bewahren.

Hätte nicht Adelheids bleiches Gesicht ihn magnetisch zurückgezogen — er würde jetzt gewiß das Haus seiner Mutter nicht betreten haben. Aber die in schwerem, bedeutungsvollem Genesungsschlaf dahinliegende Adelheid, die noch seiner Hilfe bedürftig sein konnte — denn selbst den versprochenen Voten abzugeben, war ihm nicht Zeit geworden; — sie allein vermochte ihn, jenem Unheil zu trogen, das er in einer Begegnung mit Niesing fürchtete.

Und ihr sanftes Lächeln begrüßte ihn zuerst, wie zum Vor für alle erduldet und noch zu erdulden sein. Sie sah wie im Sopha, ruhig und blaß, und bewillkommte ihn mit ausgestreckter Hand. „Mir geht es gut,“ sagte sie seiner Frage kommend, welche die mächtige Bewegung in ihm zurückließ, „etwas matt, aber sonst wohl. Welch ein Glück, Theure, daß Du eben heute hier warst. Deine Hilfe hat mich gerettet.“

Er setzte sich zu ihr und zog sie zu sich, ihren Kopf an seine Brust, ihre Hand in die seine legend und die andere auf ihre blonden Locken brekend, sagte er leise: „Gott sei Dank!“

Sein bebender Ton machte sie aufblicken und da fiel ihr sein verstärktes Aussehen auf.

„Sei ruhig,“ sagte sie innig. „Alles ist gut; besser als der letzten Zeit. Die Mutter weiß nichts von dem Vorfall um mir ist jetzt leichter, als seit lange, so als ob ein Alp von mir gewichen wäre. Oh, und noch etwas Frohes: Niesing ist angekommen, sie sind versöhnt, einig und — wol auch glücklich.“

Reiland nagte in bitteren Gedanken an der Lippe und fuhr zu Boden. Da trat Constanze ein und er sprang wie erschrocken in die Höhe. Sie war jedoch allein, die gefürchtete Erscheinung ihres Gatten sah er nicht. Auch sie zeigte in ihrem Aeußern die Spuren einer Scene, die alle warmen und tiefen Gefühle des Weibes in ihr aufgeregter hatte und einen Wendepunct ihres Lebens bildete. Etwas von der bange Braut, vom pflichtgetreuen und zugleich großmüthigen Weibe mischte sich in ihrem Wesen, der Zauber, womit Niesings erster Liebeskuß sie überhaucht, mischte sich mit dem Thau, den die Thränen ihrer Augen über sie gegossen, und dazu gefellte sich die Sicherheit, ihre Feindin entledigt zu sein.

„Ich wünsche Ihnen Glück, Constanze,“ sagte Reiland.

„Sie haben die Verhältnisse besiegt. Alles ebnet sich vor Ihnen.“

„Richt ich, Reiland, eine höhere Macht! Dank der Befehung, die den Schlag von uns beiden abgelenkt hat. Ich schauder fasse ich den Gedanken, wie leicht Adelheid das Opfer werden konnte.“

„Leicht — es ist wahr. Nur um etwas wenig mehr, und die dem feinen Giste, in dessen Geheimniß die Italiener verzugsweise Meister sind — nur noch etwas länger in unmittelbarer Nähe dieser verpesteten Blumen und Adelheid hätte geopfert sein können. Daß sie das Bouquet der Lust und des Wasser aussetzte und nicht länger dabei verweilte, war das Glück und nur ihr kleiner Vogel starb für sie.“ Aus seinem tiefen Ton klang der Gedanke: Hätte ich für sie sterben dürfen, in dieser Vogel!

„Ich kam,“ sagte Constanze nach einer Pause, „um Sie zu Niesing hinüber zu bitten, lieber Friedrich. Er hat vielleicht zuviel gewagt, indem er diese schnelle Fahrt in solcher Gemüthsbeugung unternahm; wollen Sie ihm ein wenig nachsehen.“

Reiland erhob sich ohne Bögen. „Was geschehen muß geschehe!“ dachte er mit unsäglicher Bitterkeit im Herzen; „sein Erbarmen soll sein; also Muth und Fassung.“

Eduard Niesing saß zurückgelehnt im Sopha in dem halbdunkeln Zimmer, an das die Veranda stieß. Die grün ummantelten Säulen warfen lange Schatten hinein auf die Dielen und eine leichte Dämmerung herrschte schon in dem traulichen Raum. Reiland athmete freier.

Constanzens Gatte schien zu schlummern. Seine abgemagerte Hand stützte den Kopf, der nach rückwärts gesunken war und das Gesicht mit dem Ausdruck tiefer Erschöpfung völlig frei ließ.

Reiland zwang sich eine Secunde fest in dieses Gesicht zu schauen, aber als ob gleichsam sein glühendes Auge zwingende Gewalt besessen hätte, öffnete Niesing das seine, da etwas kurzichtig erst durch ein gewisses Zusammenziehen unter scheiden konnte.

„Ah,“ sagte er lächelnd, „ist dies nicht der Reiter, dem ich heute begegnet bin?“

„Derselbe,“ erwiderte Constanze, „der Bote, der meinen Brief noch in der Tasche trägt, der Reiter Adelheids, der Arzt, wenn Du nichts dagegen hast, und übrigens: mein Cousin, Doctor Friedrich Reiland.“

„Reiland!“ wiederholte Eduard mit erwachendem Interesse; „ich entsinne mich jetzt dieses Namens wohl aus meiner Hamburger Aufenthalt, und auch des Gesichts. Wir haben uns öfter im gemeinschaftlichen Café gesehen — es freut mich, Doctor Reiland! Ei, Sie sind bedeutend stärker, brauner männlicher geworden, damals hörte ich oft sagen, daß Sie leidend wären; nun, wir haben die Rollen getauscht; jetzt bin ich ziemlich invalide.“

Reilands erste Erwiderung auf diese Anrede war bloß ein tiefer, erleichternder Athemzug und ein Blitz seines dunkeln Auges, halb Triumph, halb ein Rest jener brennenden Unruhe, die in ihm getobt. Die drohende Wolke war vorübergezogen ohne sich zu entladen, und jetzt kehrte die ganze Energie seiner Natur zurück. Er war in diesem Augenblick nur der unbefangene Arzt, der seine Rathschläge erteilt, und überließ es Niesing, den Verwandten geltend zu machen. Es fand sich wirklich, daß Eduard seinen Kräften etwas zu viel zugemuthet hatte, denn an diesem Abend blieb er ein Gefangener in der Villa, weil das Fieber es so gebot.

Constanze unterzog sich nicht ohne leisen Selbstvorwurf zum erstenmale dem Amt der Pflegerin, und bei dem Anblick ihres von langen Leiden veränderten Gatten wiederholte ihre Gelübde. Die Scene dieses Tages, wie er von tödtlicher Angst hierhergetrieben ankam, fürchtend, daß schon etwas Entsetzliches geschehen sein könnte, blieb ihr unaussprechlich eingprägt. Laura entloh oder vielmehr sie wurde zur Flucht gezwungen, durch die Nemesis in Gestalt ihres Gemahls, den er betrogen, dem sie entlaufen und der sie endlich ausgepflichtet hatte. Aber indem sie dem Marsche von L... mit Grimm im Herzen folgte, da sie wohl wußte, er lasse für den Anfang nicht mit sich scherzen, wollte sie doch noch ihre Rache vollständig an Niesing und Constanzen üben. Unflugerweise schrieb sie einen höhnenden Abschiedsbrief, der zwischen jeder Zeile Unverehrtheiten ließ, und außerdem verrieth sie ihre Absichten halb halb ihrem Gemahl selbst, der, aufmerksam gemacht durch ihre tollen Reden, die Dienerschaft zum Sprechen brachte und zum Theil auf die Spur geleitet wurde, daß die Signora etwas im Sinne habe, was für Eduard Niesing nicht gut sein könnte.

Der Marsche kannte den Mann nicht, der diesen Namen trug, aber er schrieb nichtsdestoweniger an ihn eine Warnung und diese nebst Laura's eigenen Zeilen war es, was Niesing bewog, seiner Schwäche ungeachtet selbst nach der Villa zu eilen. Er traf das unheilvolle Werk schon ausgeführt, wenn auch zum Glück mißlungen.

Constanze war vorbereitet, wenn auch nicht auf sein rasches Erscheinen, doch auf alles, was damit in Verbindung stand; sie hielt sich selbst müßig ihr gegebenes Wort und reichte die Hand zur Verböhnung.

IX.

Ein Scheiden.

Trotz des unwiderstehlichen Verlangens, womit Reiland nach kurzer Abwesenheit in die Villa zurückgekommen war und leidenschaftlich ausrief: „Das Leben war mir müßig und schwer ohne Euch!“ — trieb ihn dennoch eine rastlose Unruhe wieder fort.

Drei Tage hatte er unter den Seinen zugebracht und nicht länger litt es ihn da; es schien, als könne er ihre Liebe nicht ertragen. Je inniger die Zärtlichkeit seiner Mutter, je trauertlicher das Anschmiegen Adelheids, desto düsterer wurde das Gewölke auf seiner Stirne, ja sein ganzes Wesen hüllte sich in jene Verfinsternung, die bei ihm den Ausdruck höchster Seelenpein bezeichnete.

„Du gehst also wieder!“ sagte seine Mutter seufzend, als er ihr am Abend seine Abreise für den nächsten Tag ankündigte. Er sah auf seinem alten Platz zu ihren Füßen und blidte bei ihrer vorwurfsvollen Frage nicht auf; er drückte framschaft ihre im Schooß gefalteten Hände und sagte dumpf: „Ich muß!“ „Du mußt?“ wiederholte sie wehmüthig; „was kann Dich abhalten, bei mir zu bleiben, die Deiner Gegenwart als ihres höchsten Trostes bedarf? Du widmest freiwillig und großmüthig den Menschen Deine Zeit und Deine Dienste — Fremden Menschen; weshalb raubst Du mir mein einziges Glück? Ob das Maß ist voll. Der Nebel vor meinen Augen ist schon so dicht, daß sie nur wie im Schimmer Deine Züge unterscheiden können. Du gehst — und wenn Du wieder kommst, ist es Nacht um mich.“

Sie schwieg in zitternder Bewegung und langsam fielen die Thränen aus den verbunkelten Augen herab auf die schwarzen Locken des Sohnes, wo sie wie funkelnder Thau hingien.

Ein leises Stöhnen rang sich aus seiner Brust; sein Kopf sank noch tiefer auf ihre Hände.

„Hast Du keine Antwort für mich, Friedrich? Was treibt Dich aus Deiner Heimath weg, die Dich so lange entbehrt? Fühlst Du Dich fremd bei uns, hast Du nicht genug Liebe gefunden?“

„D ja, ja — nur zu viel Liebe,“ murmelte er wie abwesend; „sie foltert, sie tödtet mich! Ich kann nicht bleiben!“ „Friedrich!“ sagte die alte Frau mit bebender Stimme, ehrwürdig in ihrem gerechten Schmerz, „sieh mir offen und frei ins Auge, solange noch der letzte Schimmer des Lichts darin weilt; hast Du mir nichts zu sagen? Ich fühle es mit schwerem Kummer: es lastet etwas auf Deiner Seele, es liegt etwas zwischen uns — was ist es?“

Er schaute vor sich hin, starr, verzweifelt. In seinen Adern tobte die Qual eines Gefolterten, auf seiner Stirne schwebte ein Ausdruck von Todesangst.

„Ich kann und darf nichts sagen,“ antwortete er mühsam athmend; „vergieß den Kummer, den ich Dir bereite, aber laß mich fort aus Barmherzigkeit, laß mich neue Kraft sammeln und dann komme ich wieder!“

Sie fragte nicht weiter. Dies dunkle Räthsel zu lösen, gab sie nun für immer auf. Sie wußte ja doch, was zwischen ihnen lag, es war die Kluft von fünfzehn Jahren, weit, tief, unüberwindlich, ein Abgrund, der all ihr geträumtes Glück, all ihre warmen Hoffnungen des Mutterherzens verschlungen hatte. Sie ergab sich demuthsvoll. Ihr war in dieser Stunde eigen und feierlich zu Muth.

Der Abend lag mit stiller Berklärung über dem Zimmer, wo nur die zwei pochenden Herzen sprachen. Der goldüberhauchte Himmel goß liebliche Lichte auf die lautlose Gruppe drinnen, während auf den grünüberleierten Säulen der Veranda ein warmer Strahl zitterte und die herbstlichen Ranken des wilden Weines in glühenden Purpur tauchte, der auch draußen im See funkelte und mit dem Refler des farbenprächtigen Weißhorizonts zusammenschmolz. Friede wehte aus der Natur. — Friede zog auch in die Brust der alten Frau ein, die ihren Sohn fest an sich zog, wie zum letzten Abschied. Ihr wurde leicht und wohl in dieser weisevollen Stunde. Es flüsterte prophetisch in ihr: „Dort löst sich jedes Räthsel, dort erhellet sich alles Dunkel! Geduld bis zum Ende!“

Sie hielt ihn nicht zurück, als er sich losriß und hinaus-eilte, mit der wahnfünnigen Sehnsucht, sich selbst entfliehen zu können. Er mußte allein mit seiner gährenden Natur sein. Um ihn herum war wie zum Hohne alles mit wonniger Ruhe erfüllt. Er hätte tosenden Sturm, kämpfende Elemente gewünscht. Der Mensch mit dem gewaltigen Aufbruch in seiner Seele haßt die friedliche Ruhe einer stillen Landschaft, wie er oft das harmlose Lächeln haßt, das den Ausdruck eines leidenschaftslosen Gemüths abspiegelt.

Mit wildem Blick starrte Reiland in den farbenspielenden See. Sein Gesicht war bleich und düster, wie eine hagelschwere Wolke. „Nur ein Sprung hier hinab,“ dachte er, „hier müßte das erdrückende Geheimniß für immer unter sinken.“

Er sollte indeß diesen gefährlichen Ideen jetzt nicht Raum geben; die Hand des Zufalls zog ihn zurück oder ein mächtigerer Arm verhinderte das Reisen eines solchen Gedankens.

Er sah Constanzen mit ihrem Gatten auf sich zukommen und so stark auch sein Verlangen war, jeder Berührung in diesem Augenblick auszuweichen, so blieb ihm doch keine Wahl. Er stand still und rang nach Beherrschung. Das Gefühl, womit er bei der ersten Begegnung Eduard Nieding betrachtete hatte, war während der leztverfloffenen Tage durch die Sicherheit verdrängt worden, daß ihm von dieser Seite kein Unheil drohe. Der lebhaft, in seinem Glück jetzt doppelt mittheilsame Nieding half ihm auch über jeden Zwang hinweg und bemühte sich um die Freundschaft eines Mannes, in dem er nur den Verwandten seiner Gattin erblickte. Trotzdem blieb Reiland zurückhaltend, scheu, mißtrauisch und kühl, weniger aus persönlicher Abneigung oder einem Rest von jener Furcht, womit er ein Erkennen von Niedings Seite erwartet, als weil er den absichtslosen Egoismus einer verschlossenen Gemüthsart besaß und sein verborgener Kummer ihm wohl eine feste Wachsamkeit, aber keinerlei Bedürfnis nach Mittheilung gebot.

Eduard Nieding hatte sich in diesen wenigen Tagen merklich verändert. Seine elastische Natur bedurfte nur der Hoffnung, um sich frisch aufzurichten, um wie viel mehr gab ihr nun das positive Glück neue Spannkraft. Als Gast in der traulichen Villa, von sanfter Güte und lebenswürdigem Entgegenkommen seiner Wirthe wohlthuend berührt, bezaubert von dem echt weiblichen, halb aus erneuelter Jungfräulichkeit, halb aus schüchternem Zurückziehen gemischten Wesen Constanzen, überließ er sich mit dem vollen Sanguinismus seines Temperaments dem Genuß eines neuen Lebens, das nur noch durch die zurückgebliebene Empfindlichkeit des Nervensystems etwas gedämpft ward. Nichtsdestoweniger fühlte er sich gestimmt, die ganze Welt in seine Arme zu schließen.

„Ich muß gestehen,“ bemerkte er gegen den finstereblickenden

Reiland, dessen verstörtes Aussehen im auffiel, „daß Sie mir bisher keine Gelegenheit gelassen haben, in Ihnen etwas anderes, als den Arzt, der meinen Puls besuchte, zu begrüßen. Und doch sind wir nun Verwandte, und ich wünschte dem Freund und Vetter meiner Constanze nicht so fremd zu bleiben!“

Friedrich gab den freundschaftlichen Händedruck rein mechanisch zurück und zwang sich zu der angelegentlichsten Erwiderung: „Entschuldigen Sie mich! Constanze weiß, daß ich etwas schwerfällig in Bezug auf neue Bekanntschaften bin.“

„Seltsamer Mensch!“ sagte Constanze. „Aber“ fügte sie ernstlich hinzu, „Sie sehen sehr übel aus, Friedrich! Ich höre, Sie wollen morgen schon wieder fort; bleiben Sie doch. Die Stadtluft bekommt Ihnen nicht — hier ist es besser und schöner zu leben.“

„Glauben Sie?“ versetzte er bitter lächelnd, ohne die Stirn zu entzünden; „ich muß aber fort — ich muß.“

„Diese Nothwendigkeit ist entschieden Ihr Geheimniß,“ sagte Constanze mit etwas forschendem Blick. „Ich hätte gedacht, daß Sie gut thäten, zu bleiben; Ihre Mutter schwindet zusehends dahin; bestimmen Sie auch dies nicht?“

„Nein! — Fragen und nichts als Fragen!“ stieß er leidenschaftlich hervor, „und Ihr wißt doch alle, daß ich nicht darauf antworten kann!“

Constanze sah ihm bestürzt nach, wie er hastig hinwegeilte, als verfolgte ihn ein Feind.

„Hier steht es in keiner Hinsicht gut,“ sagte sie nachdenklich; „seine Mutter grämt sich zu Tode um ihn und er ist mir nachgerade ein unheimliches Räthsel. Mit ihm ist es wie eine schwarze Wolke über dieses freundliche Haus gekommen.“

„Ich entsinne mich seiner nur undeutlich,“ bemerkte Nieding, indem er an Constanzen Seite auf einer Moosbank Platz nahm; „aber doch schwebt mir seine Erscheinung anders vor, als ich sie jetzt wiedersehe. Ich hörte den Namen Reiland oft in dem Café, wohin ich täglich ging und wo ich junge Leute aller Stände antraf. Man nannte ihn meist in Verbindung mit einem bekanteten alten Sonderling, dessen Adoptivsohn und Erbe der junge Reiland sein sollte. Mein kurzes Gesicht spielt mir zwar manchen fatalen Streich, aber doch glaube ich bemerkt zu haben, daß der junge Mann damals sehr jugendlich, sehr kräftlich, aber doch heiterer aussah, als jetzt. Friedrich sieht jetzt viel männlicher und kräftiger aus — es sind auch zwei Jahre seit meinem Hamburger Aufenthalt entflohen. Dennoch scheint er entweder unglücklich oder es zehrt ein verborgenes Leiden an ihm.“

„Und Du hördest in Hamburg nichts Bestimmtes über seinen Charakter, seine Lebensweise?“ fragte Constanze nachdenklich.

„Was ich hörte, war bruchstückweise zu mir gedrungen und fand kein näheres Interesse bei mir,“ entgegnete Nieding; „ich kannte den jungen Mann wie so viele flüchtig vom Sehen und während eines nur dreimonatlichen Aufenthaltes, daß ich, ohne den Namen, der mir auf die Spur half, Reilands Züge kaum wiedererkant haben würde, obwol ich mich ihrer jetzt trotz der Veränderung entsinne.“

Constanze konnte sich einer unbestimmten Besorgniß nicht erwehren. Ein Ahnungsgefühl bedrückte sie, als müsse sich in kurzem etwas ereignen, das den Verhältnissen um sie herum eine Wendung gab, und sie hat den ungebildigen Nieding, der sie den nächsten Tag schon in ihre neue Heimath zu führen hoffte, ihr nur noch eine kleine Frist zu gestatten, weil der Zustand ihrer Tante sie beunruhigte und sich nach Friedrichs Scheiden gewiß noch verschlimmern werde.

Nieding gelang die Erfüllung dieses Wunsches zu, weil er das Motiv nicht mißbilligen konnte. Hätte Constanze einen Hintergedanken bei diesem Aufschub gehegt, wäre ihm das Opfer schwerer geworden; aber er kannte sie als wahr und las auch in ihrem offenen Blick, daß sie unter anderen Verhältnissen nicht zögern würde, mit ihm die Schwelle seines Hauses zu überschreiten, um für immer darin Herrin zu sein.

„So sollst Du es nach Deinem Wunsche haben, Theure!“ sagte er, „wir bleiben noch zwei Tage hier, und so dankbar werde ich diesen kurzen Aufenthalt in der Erinnerung behalten, daß ich mich noch dieses Jahr bemühen werde, ein Sommerhaus hier am See zu miethen, und findet sich keins, nun so bauen wir uns selbst eine nette Schweizerrei, wie diese — einen Tempel der Wiedervereinigung.“

Sie lächelte ihm in ihrer ruhigen Weise zu, aber es war genug Wärme in diesem Lächeln, um ihn zu beglücken. Der Erclamationen, der enthusiastischen Versicherungen war Constanze unfähig, aber sie fühlte tief und echt, und von Innen heraus breitete das warme Gemüthsleben seinen wohlthuenden Schimmer über ihr Aeußeres.

Sie mahnnte jetzt ihren Gatten an die Rückkehr in das Haus, da die Abendluft ihm noch nicht zuträglich sein möchte. Bei dem sonst traulichen Abendlich herrschte heute ein fast banges Schweigen.

Was war es nun? Auf Allen lag das Gefühl von etwas Traurigem, aber keines ergründete die unklare Empfindung. So drückend und schweigend ist es nur vor einem langen Abschied; — Friedrich geht wol, aber kaum eine Stunde weit, und jeder Tag kann ihn wieder bringen. Was also breitet sich so schwül über diesen kleinen Kreis?

Reiland brach der Erste auf. Es tobte und arbeitete in ihm — er brauchte Luft, Einsamkeit. Die Arme seiner Mutter umfing er ihn heute so fest, so lange; kein Wort wurde gesprochen, aber er fühlte es an dem warmen Druck, daß sie ihn segnete, daß sie ihm vergab und ihn thun ließ, was er nicht lassen konnte — gehen!

Die Nacht war still und lau, obschon sternenhell, doch ohne Mondlicht.

Der See schlief unter grauen Dunstschleiern, und wie wenn er leise athmete, schlug regelmäßig die luftbewegte Welle an den Rand und wie wenn er träumte, flüsterte es in den schlanken Schilfen. Häufige Sternschuppen fielen sprühend herab in den weiten, dunkeln Raum, und aus einer hinter den Bergen liegenden schweren Wolkenschicht zuckte ein fahles Wetterleuchten.

Reiland lehnte mit der Stirne am Fenster seines Giebelzimmers und schaute starr hinaus. Erschöpft vom tiefen Kampf fühlte er jetzt ein sehnsüchtiges Verlangen, die Marter zu enden.

„Kannst Du von dort herabschauen und die Bürde er-messen, die Du mir aufgeladen hast?“ murmelte er dumpf; „wenn ich sie noch lange, wenn ich sie lebenslang tragen muß — es ist mehr, als ein Mensch vermag. Ich möchte sie abwerfen, aber Du hast sie so auf meine Schultern geladen, daß ich ihrer nur im Tode ledig werde. Sterben, sterben — ob auch die bitterste Schmach mich dann trifft, nur nicht mehr leben mit dieser fürchterlichen Aufgabe. — Sie fragt, was belastet Deine Seele, was liegt zwischen uns? — Ein Schwur, — ein Grab!“

Wieder fuhr es zuckend durch die Wolke, und schauernd trat er zurück, mit krampfhaft arbeitender Brust warf er sich auf sein Bett, um wieder aufzuschrecken und in abermaligem, rastlosem Auf- und Abschreiten das Toben seiner Gedanken zu betäuben.

Die Luft wurde kühler, feuchter; seine pochenden Schläfe empfanden es wohlthätig, in seinem Haar wühlte der Nachtwind.

Er dachte nicht an Ruhe, nicht an Schlaf. Kein Laut unterbrach die Stille, während die Stunden an ihm vorüberzschlichen. Er sah endlich allmählich das Gefunkel der Sterne erblaffen, den hülflichen Himmel sich lichten; bleiche, gepenitige Streifen sich hinziehen, wo früher die weiterleuchtende Wolke gebrütet, und die Nebel am See sich verdichten zu schwerer Masse, die im unklaren Nachtbilde mit den grauen Schleiern verschmolz, in die sich die dunklen Berge gehüllt hatten. Ein Schauer ging durch die Natur, ein Frösteln ging auch durch seine bisher glühenden Adern. Das Grauen des Tages brachte jenen Schauer mit sich, der schon herbstlich durch das thau schwere Laub strich. Schwer und silberglänzend standen die durchsichtigen Wassertropfen auf den verfärbten Blättern und dann brach nach der erste Sonnenstrahl in schillerndem Farbenspiel darin und schattirte die weißen Perlen mit allen Abstufungen von Granat und Gold.

Reiland fühlte sich zum Tode ermattet, sein starres Auge wandte sich wie geblendet ab von dem Glanz des erwachenden Lebens. Sein Entschluß zeitig aufzubrechen ging nun in der völligen körperlichen Erschöpfung unter; er warf sich auf das Bett und schlief in wenigen Minuten.

Tief und schwer war dieser Schlaf, traumlos, ein momentanes Abwachen von Kampf und Qual, eine Frist für die geistigen und physischen Kräfte, wie sie auf starke Seelenstürme folgt, oft auch wieder neuen vorangeht.

Im Hause wird es reger. Der frische, strahlende Morgen ruft alles wach. Constanze, ihr Gatte, Adelheid, alle sind schon unten in dem gemüthlichen Zimmer, wo durch die großen geschlossenen Glasthüren der Anblick auf die grüne Veranda gewährt ist und hinter der man den See dampfend und sonnenbeglänzt erblickt.

Adelheid ging nach ihrer Gewohnheit in das Zimmer ihrer Mutter, die um diese Stunde immer schon wach, doch erst später aufzustehen pflegte. Aber es war eine süße Gewohnheit Adelheids, am Morgen zu kommen und den ersten Gruß ihrer Mutter mit einem Kuß zu bringen, mit ihr zu plaudern und sie zu bedienen, während draußen die Sonne höher stieg und die Nebel sich verzogen, wo die alte Frau dann zu ihrem Sitz gesüßert wurde, den sie den Tag über nicht mehr verließ.

Adelheid trat leise ein. Das Zimmer lag im Schatten der Nordseite unterhalb des vorspringenden Giebels, künstlich ver-dunkelt durch grüne Vorhänge. Alles war still — die Mutter schlief also noch.

Sie lag friedlich da, in gewohnter Weise die Hände über der Brust gefaltet, aber sie schien sehr bleich, und besorgt bog sich Adelheid über sie. „Wie leise sie heute athmet!“ dachte Adelheid und zog langsam den Vorhang vom Fenster und trat wieder näher.

Ja, es war sehr bleich, dieses zarte, sanfte Gesicht von grauen Locken eingefakt; es war auch rubig und kalt, kalt wie Eis.

Keine Bewegung, kein Athem, kein Zucken der Wimper, — sie schläft tief und fest — sie ist im Schlaf hinübergegangen! Kalt wie Eis — wie der Tod!

Stumm die Lippen, taub das Ohr für die herzerreißenden Töne des kindlichen Schmerzes, geschlossen das Auge, das zu erblinden gefürchtet und jetzt dem ewigen Lichte geöffnet war!

Ein Schrei, so schneidend und grell, wie das Entsetzen ihn auspreßt, rief sie Alle herbei: Constanze und Nieding, die Diener im Hause, und lauter Jammer unterbrach die weisevolle Stille des Gemachs. Und der Schrei von Adelheids Lippen sprengte auch die bleierne Fessel, welche Reilands Lebensgeister niedergedrückt hatte. Plötzlich und schmerzvoll, wie ein Schwert drang diese Stimme gleichsam durch das Ohr auch in seine Seele.

Was ist geschehen? Er springt auf und fliegt mit Haß die Treppe hinab und sieht sich der schrecklichen Scene gegenüber, die sein Blut erstarren macht.

Mit einer Art wahnfünniger Bitterkeit drückte er die Hände an seine Stirn und stürzte in die Knie an dem Bette der Todten.

„D ahnungsvolles Mutterherz,“ sagte er dumpf, indem er sie aus unnatürlich glühenden Augen ansah; „Du suchtest die Lösung des Räthsels dort, wo sie allein für Dich zu finden war! — Siehst Du jetzt klar? Steht nichts mehr zwischen Dir und Deinem Sohne?“ (Schluß folgt.)

Der alte Lehnstuhl.

Gedicht von Eliza Cook. Aus dem Englischen übertragen von E. S.

Ich lieb' ihn, lieb' ihn sehr, wer wollte mich dem schelten, Daß ich den alten Stuhl an Werth so hoch lass' gelten? Als ein geheiligtes Pfand hab' ich ihn stets geehrt, Mit Thränen ihn benetzt, mit Seufzern ihn besichert; Mit tausend Banden ist er an mein Herz gebunden; Die Mutter saß darin in schweren Lebensstunden! Noch fehlt ihm nicht ein Glied, noch sprang ihm nicht ein Ring, Ja, dieser alte Stuhl ist ein geheiligtes Ding!

Wie trat ich stets als Kind so zögernd in die Nähe Von diesem heil'gen Sitz, damit ich sie mir sähe! Wie lausch' ich ihrem Wort so still und andachtsvoll: „Zu sterben lehrt' es mich und wie ich leben soll, Und wie man nimmer mir die Ehre könne rauben, Blieb' ich nur Gott getreu und fest in meinem Glauben!“ Als sie zum erstenmal gefaltet meine Hand, Da kniet' ich neben ihr an dieses Stuhles Rand.

So blidte ich manchen Tag, manch Jahr nach ihr hinüber, Die Locken wurden grau und ihre Augen trüber; — Fast betet' ich sie an, als sie einhi, lächelnd lind, Zur Hand die Bibel nahm und segnete ihr Kind! — Die Jahre vollen hin — selbst die es Jahr ist verstrichen, Wo mein Idol zerstört, mein Erbenstern erblincht! Und was ein Herz vermag zu tragen, lernt' ich da, Als ich in diesem Stuhl die Mutter sterben sah!

Vorbei ist es, vorbei! Mein Herz ist wie gebrochen, Der Athem zittert mir und meine Schläfe pochen! — Dort pflegte sie mich einst, dort war es, wo sie starb Und wo, zu tragen dies, ich Kräfte mir erwarb. — Sag', ist es thöricht denn und willst Du schwach mich nennen, Daß heiße Tropfen mir auf meinen Wangen brennen? Kaum reißt die Seele sich von seinem Anblick los, Sie hängt an diesem Stuhl wie an der Mutter Schooß!

# Luise, Großherzogin von Baden.

Wenn der Frühling mit leichtem Finger an die Fenster und die Herzen pocht, wenn die Zugvögel in Schaaeren zurückkehren aus fremden, südliden Landen und in der Menschenbrust nun auch der Trieb erwacht, es ihnen nachzuthun, das heimische Nest zu verlassen und einen Flug zu wagen in die schöne weite Gotteswelt, dann sind es doch immer manche Stellen und Punkte, welche eine ganz besondere Anziehungskraft üben, zu welchen lange Züge von Pilgern wallfahren. Auch unser deutsches Vaterland ist reich an solchen auserlesenen Fleckchen Erde, keines aber wird wol von den Bewohnern Deutschlands, wie von Reisenden aus allen andern Theilen Europas häufiger besucht als Baden, keines ist aber auch dieses Vorzuges würdiger. An seinen Grenzen gen Frankreich hin hält der deutsche Rhein Wacht, an den Ufern des Bodensees thront Constanz, ein ernstes, würdiges Malzeichen der Geschichte, der rebenumkränzte Odenwald blickt heiter in lachende Thäler nieder, auf den Höhen des düstern Schwarzwaldes entspringt die Donau, welche weithin bis zum schwarzen Meere den Ruhm ihres Geburtslandes verkündet. Wie ein glänzendes Silberband schlingt sich der Neckar durch die herrliche Landschaft, in seinem klaren Gewässer spiegelt sich Heidelberg, von dem es heißt, das Glück genieße man hier doppelt, das Unglück ertrage man leichter, dessen herrliche und mit erinnerungsvoller Wehmuth erfüllenden Ruinen eine Perle Badens, ein Schmuck der ganzen Rheingegend, ja ganz Deutschlands sind. Lachend führt die weitgepriesene Bergstraße von dem lieblichen Heidelberg nach dem schönen Mannheim, das auch rührende Geschichten versunkener Größe zu erzählen hat, das aber, wie überhaupt das ganze Land, durch den Zauber der Gegenwart wirkend, alle düster aufsteigenden Bilder bannt und zum Genusse des Augenblickes einladet. Viele und bewährte Heilquellen sind ein unermesslicher Schatz des Landes, ein Tummelplatz vieler Fremden, vor allen das elegante, fashionable Baden-Baden; den reichsten Segen des hochbeglückten Landes birgt aber Karlsruhe, die schöngebaute Residenzstadt in seinen Mauern — ein edles, hochherziges Fürstenpaar, das eifrig für das Wohl seines Volkes bedacht und von demselben aus tiefstem Herzen geliebt ist.

Großherzog Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. den 9. September 1826, ist der zweite Sohn des verstorbenen Großherzogs Leopold von Baden und folgte seinem Vater am 24. April 1852 unter dem Titel „Prinz Regent“, da sein älterer Bruder, der nun auch verewigte Großherzog Ludwig, Krankheits halber die Regierung nicht antreten konnte. Am 20. April 1856 vermählte sich der jugendliche Beherrschter Badens, nachdem er wenige Wochen zuvor den Titel „Großherzog“ angenommen, zu Berlin mit der Prinzessin Luise Marie Elisabeth, geb. den 3. Dezember 1838, einzige Tochter des jetzt regierenden Königs Wilhelm von Preußen und der Königin Augusta, geb. Prinzessin von Sachsen-Weimar.

Die hohe Frau, deren Bild wir heute unseren Lesern vorlegen und die uns theuer ist als ein Glied unsers erhabenen Königshauses, ist von einer geistreichen Mutter ausgezeichnet erzogen und vermöge der hohen Eigenschaften ihres Geistes und Herzens vollkommen im Stande gewesen, die edle Aufgabe zu erfüllen, die ihr geworden an der Seite eines Gatten, dessen hochherziges Streben ihm die Liebe seines Volkes, die Verehrung ganz Deutschlands erworben. Der Großherzog und seine Gemahlin begnügen sich aber nicht damit, geehrt und glückspendend als Fürsten, sie wollen auch selbst glückliche Menschen sein und sie finden dieses Glück in ihrer gegenseitigen Liebe, in dem zwischen ihnen waltenden innigen Verständniß und in dem schönsten Schmucke ihrer Ehe, dem ihnen von Gott geschenkt worden Kinderpaare, von dem der Großherzog Friedrich Wilhelm Ludwig Leopold August am 9. Juli



Luise, Großherzogin von Baden.

1857 geboren ist, die Prinzessin Sophie Marie Victoria das zweite Jahr noch nicht zurückgelegt hat. [703]

## Moderne Geisterbeschwörungen.

Wie oft sind wol schon seit Saul zur Here von Endor ging, um den Geist Samuels citiren zu lassen, ähnliche Beschwörungen vorgenommen worden? Welches Anheil, welche Grausamkeiten, welcher Betrug sind verübt worden durch den Glauben an Geister und Heren und durch die schlaue Benützung des allgemeinen menschlichen Hanges nach dem Uebernatür-

lichen und Wunderbaren! „Unsere Zeit hat dergleichen Spinnstübchenmärchen längst verbannt,“ sagen wir stolz, und doch giebt die vor kaum einem Jahrzehnt aus Amerika gekommene und die Kunde des Tischrückens und Tischklopfens diese Behauptung ein klägliches Dementi. Auch wir aufgeklärten Kinder des neunzehnten Jahrhunderts lassen unsere Neugier noch gern durch das Schauerliche Außergewöhnliche reizen, und da dies im wirklichen Leben nicht gut mehr angeht, will, so wenden wir uns damit zu Bühne, wo denn in der That durch Decorationsmalerei, durch Licht und Hell das Außerordentliche geleistet wird. Die Bühne hat sich auch in letzterer Zeit in Geisterbeschwörungen befaßt, welche in hundert Jahren ihre Urheber sicher der hochnothpeinlichen Gerichte überliefern hätten und die noch heute, obgleich man sich mit lächelnder Miene sagt, daß die Wissenschaft diesen Zauber hervorbringe, doch in dem Augenblicke ihrer Erscheinung einen erschütternden, dem Sinne des Zuschauers überwältigenden Eindruck machen.

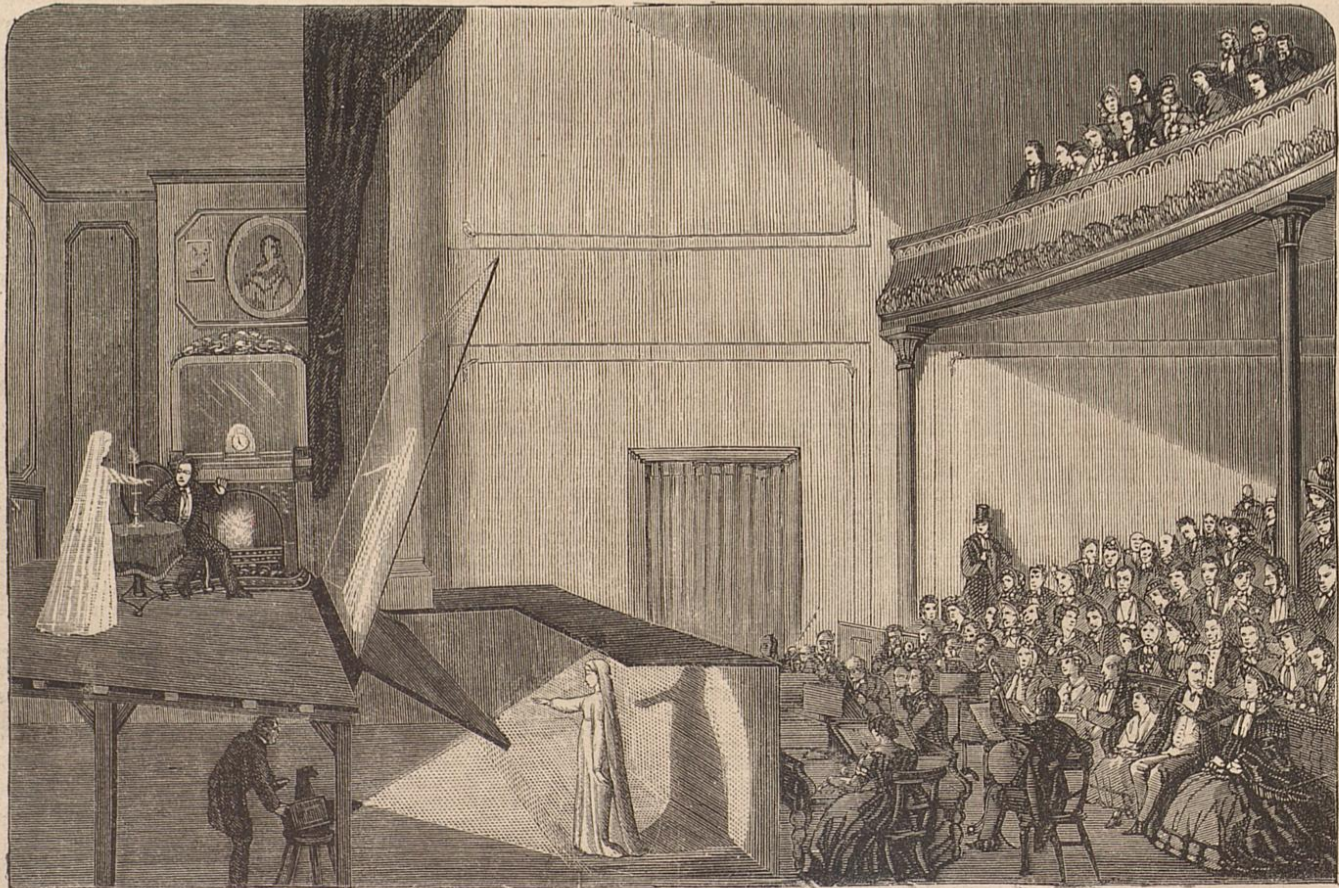
Die vor kurzem auf den Theatern von London, Paris, Berlin u. s. f. dargestellten Geistererscheinungen, welche ihrer Originalität wegen mit großem Beifall aufgenommen wurden, obgleich in den eigens dazu geschriebenen Stücken oft die Abwesenheit jedes andern Geistes als des citirten schmerzlich vermied wurde, beruhen auf einem sehr einfachen Gesetze der Optik und sind mit verhältnißmäßig geringen Mitteln herzustellen. Eine Person, die sich in einem verfinsterten Zimmer vor ein großes, vertical angebrachtes Spiegelglas ohne Folie stellt und sich selbst mittels Lampenlichtes beleuchtet, wird sofort ihr eigenes Bild wie in einem wirklichen Spiegel jenseit des Glases erscheinen sehen, weil das von der Scheibe reflectirte Licht intensiver ist, als jenes, welches durch die Scheibe zieht. Befindet sich nun hinter der Scheibe andere Personen und zwar in derselben Entfernung von ihr wie die von der Scheibe stehende Gestalt, so scheint das reflectirte Bild mitten unter diesen Personen zu stehen.

Von diesem Gesetzmäßigen ausgehend, läßt man nun durch angemessene Beleuchtung, wozu namentlich das elektrische Licht höchst brauchbar ist, und mit Hilfe eines Spiegels ohne Folie schattigenhafte Gestalten auf der Bühne erscheinen, sich den daselbst befindlichen Schauspielern nähern, sich wieder entfernen, plötzlich verschwinden oder langsam zerfließen, je nachdem man das Licht stärker oder schwächer auf die im ersten Besetzungsräume stehende menschliche Gestalt fallen läßt, welche das Bild reflectirt.

Dieserjenige unserer Leserinnen, welche einer solchen Geistererscheinung auf der Bühne nicht selbst beiwohnen konnten, werden gewiß mit Interesse das Bild betrachten, welches eine solche veranschaulicht und zugleich das dabei zu beobachtende Verfahren sehr deutlich darstellt. In der ersten Verfertigung des Bildes, dessen Schieber offen ist, steht die Person, deren Bild als Gespenst auf der Bühne erscheinen soll. Dem vor der Bühne angebrachten Spiegel, welcher vom Zuschauer aus nicht zu bemerken ist, giebt man eine angemessene Neigung je nachdem Winkel, wo der Zuschauer das Gespenst erblicken soll. Die Bühne ist nur sehr schwach beleuchtet, während ein großer electrischer Lichtstrom auf die Bühne gerichtet wird, welche der Spiegel wieder abgeben hat. Verlischt der Lichtstrom, so verschwindet die Spukgestalt, wird er schwächer, so zerfließt sie langsam, was von einer ganz besonders erschütternden Wirkung ist.

Dem Schauspielere, welcher auf der Bühne vor der Erscheinung steht, nach ihr schlagen, stehen u. dergl. soll, ist eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, da er natürlich das Spiegelbild nicht sieht und vollständig im leeren Raum agirt. Man kann sich denken, daß viele Proben und große Uebung hierzu einem sichern, naturwahren Spiele erforderlich sind.

Indem wir diesen modernen Geisterbeschwörungen als einem Trümmern der Wissenschaft unvollständige Anerkennung zollen, drängt sich uns doch die Frage auf, ob das angewendete Verfahren nicht schon früher von den berühmten und tüchtigsten Geisterbeschwörern gekannt war, weit entfernt, es der Neugierlichkeit zu übergeben, dasselbe zu ihren eigentlichen Lichtspielen zu benutzen?



Moderne Geisterbeschwörungen.

### Ein Concert am Hofe Ludwigs des Vierzehnten.

Am Hofe Ludwigs des Vierzehnten, oder vielmehr bei Madame de Maintenon, sollte ein jener Concerte stattfinden, welche die kluge Frau von Zeit zu Zeit arrangirte und mit andern Zerstreungen abwechseln ließ, erkommen zur Lösung der immer schwieriger werdenden Aufgabe, den alternden König zu unterhalten.

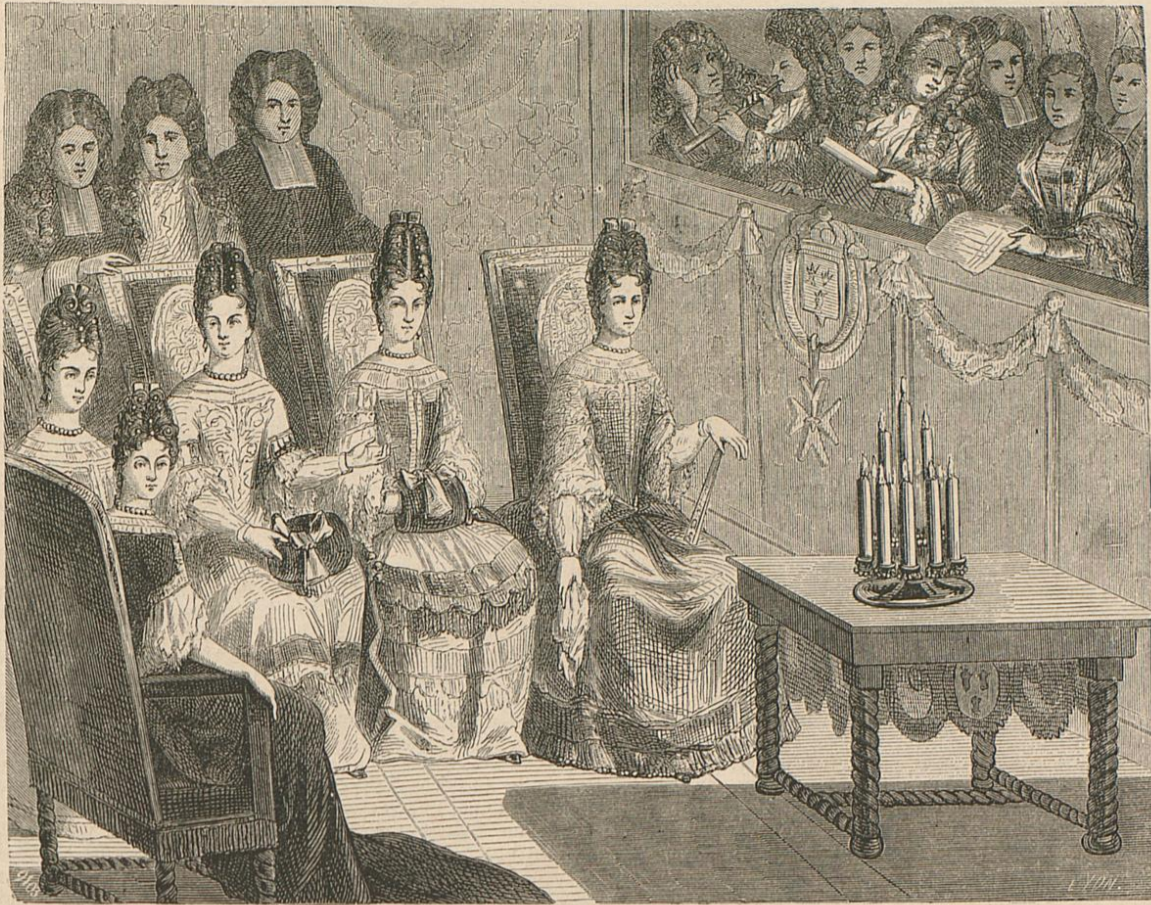
Sehr häufig übernahmen bei diesen Concerten die ersten Herren und Damen des Hofes, die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt, Partien, sofern sie nur mit Stimme und musikalischem Talent begabt waren; zuweilen blieb es jedoch auch Lully und seiner vortrefflichen Capelle überlassen, allein oder unterstützt von Sängern und Sängerinnen für die Unterhaltung der hohen Herrschaften zu sorgen. Ein derartiges Concertprogramm war heute aufgestellt und daß dies der Fall, war als ein großes Glück für die fürstlichen Dilettantinnen zu betrachten. Wurde es doch den Prinzessinnen, welche in dem eigentlichen Concertsaale sitzend der Aufmerksamkeit des Königs harften, schon schwer genug, die von der Etiquette vorgeschriebene steife, regungslose, terzengerade Haltung, die ruhige, würdevolle Miene zu behaupten, während es in ihrem Innern heftig stürmte — wie hätten sie da auch noch singen und musirciren können!

Eine nicht geringere Aufregung als bei den Prinzessinnen herrschte in den anstößenden Salons, wo sich die Gröme des französischen Adels versammelt hatte. Hier begnügte man sich nicht, das, was alle Welt bewegte, still in sich zu verarbeiten, hier flüsterte man sich seine Befürchtungen und Hoffnungen zu, hier fiel manche wichtige, geistreiche, manche boshafte Bemerkung. Die Hofleute konnten sich ihrer Aufregung rückhaltlos überlassen, als die Prinzessinnen und die hinter den Stühlen derselben stehenden Prinzen, die Hofleute waren aber auch noch mehr interessiert bei dem, was der heutige Abend bringen sollte, obgleich damit nicht gesagt sein soll, daß es für jene gleichgültig war. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um die Wahl eines neuen Hofstaates.

Man schrieb das Jahr 1696. Der französische Hof, welcher schon seit lange ohne Königin und ohne Dauphine war, sollte wieder einen Mittelpunkt erhalten in der Gemahlin des jungen Herzogs von Burgund, Enkel Ludwigs des Vierzehnten. Der vor wenigen Wochen zu Turin mit dem Herzoge von Savoyen geschlossene Frieden hatte eine Prinzessin dieses Hauses berufen, jene wichtige Rolle am französischen Hofe zu spielen. Bereits war eine Gesandtschaft unterwegs, die noch im Kindesalter stehende Prinzessin Adelsheid von Savoyen zu empfangen und nach Versailles zu führen, denn ihre Erziehung sollte, so war es im Verträge stipulirt, am französischen Hofe vollendet werden.

Madame de Maintenon hatte beschlossen, die eigentliche Erzieherin der jungen Prinzessin zu sein. Sie wollte sie benutzen als ein neues Unterhaltungsmittel für den König, zugleich aber dafür sorgen, daß sie nicht zu mächtig werde, und sich auf alle Fälle einen unbegrenzten Einfluß sichern auf die künftige Dauphine und Königin. Die Wahl des Hofstaates für die junge Fürstin und ganz besonders die Wahl einer Oberhofmeisterin für dieselbe war deshalb von der größten Wichtigkeit, um so mehr, als sich um diesen Platz nicht nur die Damen aus den ersten Adelsfamilien Frankreichs bewarben, sondern auch jede der Prinzessinnen eine Protégée hatte, der sie die Stellung bei der jungen Herzogin verschaffen und sich dadurch in der Nähe derselben ein gefügiges Werkzeug sichern wollte.

Die Herzogin von Chartres hatte die Gräfin Mailly vorgeschlagen und schmeichelte sich, ihr Wort werde gewichtig genug sein beim Könige, dessen Liebling sie war. Die Prinzessin von Conti hatte ihren ganzen Einfluß auf den Dauphin zu Gunsten der Herzogin von Arpajon angewendet und die Herzogin du Maine durch ihren Gemahl, den Bgling der Madame



Ein Concert am Hofe Ludwigs des Vierzehnten.

de Maintenon, dieser die Marschallin von Rochefort empfahlen. Die Herzogin und Prinzessin von Condé besaßen wieder andere Günstlinge und hatten andere Hebel zur Beförderung derselben in Bewegung gesetzt.

Man wußte, daß der König jetzt mit Madame de Maintenon die wichtige Frage berieih und daß das Resultat dieser Verhandlung nach Beendigung des Concertes bekannt gemacht werde. Kein Wunder also, daß eine größere Spannung herrschte, als wenn man über die Beendigung des unglücklichen Krieges entschieden hätte, der schon seit Jahren an den Grenzen des Reiches tobte. Was kümmerte es diese Hofleute, daß das Land ausgezogen, in das tiefste Verderben gestürzt wurde? Frankreich war für sie Versailles, der Staat war der König.

Jede der Prinzessinnen, im Stillen ihres Triumphes sicher,

einzig Dienerin der Wittve Scarron gewesen, sie hatte sie begleitet durch alle Phasen ihres ereignisreichen Lebens, war mit ihr gesiegen, mit ihr zu Einfluß und Macht gelangt. Nanon kleidete sich ganz in der Weise ihrer Herrin, ahmte deren Sprache, deren Manieren, ja selbst deren Frömmigkeit nach. Die Prinzessinnen schätzten sich sehr glücklich, wenn Nanon mit ihnen sprach und ihnen gestattete, sie zu umarmen, die Minister verbogen sich sehr tief vor ihr, wenn sie mit dem Könige bei Madame de Maintenon arbeiteten. Nanon war indeß für die Personen des Hofes im allgemeinen sehr unzugänglich und benutzte das ihr von ihrer Herrin geschenkte Vertrauen fast immer im Interesse derselben.

Indeß auch die gute Nanon war nicht frei von menschlichen Schwächen und wer diese zu benutzen verstand, hatte bei ihr gewonnenes Spiel. Was sie den vornehmsten Personen des Hofes verweigerte, das konnte sie nicht abschlagen, wenn sich Gesährtinnen früherer Tage bei ihr verwendeten; es war ihr zu süß, denen, welche sie in ihrer Niedrigkeit gekannt, zu zeigen, daß sie eine allmächtige Person, die eigentliche Beherrscherin Frankreichs sei.

Die Herzogin von Lude hatte diesen Weg eingeschlagen. Sie besaß eine alte Dienerin, die Nanon in früheren Tagen gekannt hatte und welche die delicate Mission übernahm, sie um ihre Fürsprache zu bitten und ihr, im Falle dieselbe sich wirksam erweise, eine Belohnung von 20,000 Lhr. in Aussicht zu stellen. Die alte Madeleine hatte in jüngeren Jahren, wo sie dem Haushalte der Herzogin von Verneuil, der Mutter der Frau von Lude, angehörte, mit einer gewissen Verachtung auf die Dienerin der Madame Scarron herabgeblickt und Mlle. Valbien ihr dies nicht vergessen. Sie gab ihr alle damals erlittenen Kränkungen mit Zinsen zurück, ließ sich aber doch endlich bereit finden, für die Herzogin ein gutes Wort einzulegen — natürlich gerade Madeleine gegenüber war es ja Ehrenpunct, ihre Macht zu zeigen. Die 20,000 Lhr. wies sie auch nicht zurück, da sie ihr zu einem wohlthätigen Zwecke sehr gelegen kamen.

Als nun, wie gewöhnlich, die Rathgeberin Ludwigs des Vierzehnten mit ihrer Rathgeberin Nanon auch die wichtige Frage des Hofstaates der Frau Herzogin von Burgund erwog, hatte Nanon an allen für die Stelle der Oberhofmeisterin vorgeschlagenen Damen die gegründetsten Anstellungen zu machen und hob besonders hervor, daß es durchaus nicht rathsam sei, sich für eine der von den Prinzessinnen empfohlenen Damen zu entscheiden, indem jede durch dieselbe nur ihr Interesse im Auge habe. Madame de Main-



tenon, der diese Behauptungen einleuchteten, kam zuletzt wie ganz von selbst zu der Ueberzeugung, daß die Herzogin von Lude die geeignetste Person und das einzig gefügige Werkzeug in ihren Händen sein werde.

Was zwischen Nanon und Madame de Maintenon festgesetzt wurde, wurde auch dem Könige, natürlich aus einem andern Gesichtspunkte, als wünschenswerth vorgetragen und fand seine volle Billigung. Als Ludwig der Bierzehnte Madame de Maintenon den Arm reichte, um sie in den Concertsaal zu führen, war das Glück der Herzogin von Lude entschieden.

Zwei Stunden, zwei peinlich lange Stunden mußten indeß noch vergehen, ehe der Hof selbst wurde von den Folterqualen der Erwartung. Die Künstler hätten nicht alle ihre Fertigkeit aufzubieten brauchen, Niemand hatte ein Ohr für ihr Concert, denn selbst der König fand heute mehr Unterhaltung darin, die Mienen seiner Umgebung zu studiren, als den Leistungen seiner Capelle zu lauschen.

Endlich war der große Augenblick da, welcher die stolzen Prinzessinnen und vornehmen Damen aus ihren so sichern Hoffnungen aufrüttelt, der verspotteten Herzogin von Lude die glänzendste Genugthuung, die Krone des Sieges gewähren sollte. Die Aufregung im Hofcirkel war grenzenlos und gewährte der leise herbeigekommenen und aus einem sichern Versteck ihr Werk betrachtenden Nanon ein überaus belustigendes Schauspiel.

Es blieb indeß nicht verschwiegen, welche Macht Madame de Lude zu dem so vielfach begehrten Posten emporgehoben, und Mlle. Balbien ward seit jener Zeit eine noch weit geschätztere und geschicktere Persönlichkeit, ohne jedoch jemals von ihrer Art und Weise abzugehen.

Die Herzogin von Lude war und blieb trotz mancher gegen sie gespielten Intrigue Oberhofmeisterin der jungen Prinzessinnen, welche als Herzogin von Burgund zu einem so glänzenden Posten berufen war, die später eine der schönsten, geistreichsten und liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit genannt ward und die, schon mit einem Fuße auf den Stufen des Thrones, in ein frühes Grab sank, ohne daß die Königskrone ihr schönes, stolzes Haupt geschmückt hätte.

[701] J. N. Heinrichs.

### Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von perlgrauem gros de naples. Der Rock zeigt einen Besatz von schmalem schwarzen Sammetband, vier Reihen Carreau bildend, deren obere und untere mit schottischem carrittem Sammet bedeckt sind. Drei querlaufend aufgesetzte Streifen aus schottischem Sammet, von schwarzem Sammetband-Besatz eingeschlossen, garniren vorn die Taille. Der Aermel zeigt Aufschlag und Jockey in entsprechendem Arrangement.

Fig. 2. Robe von gros de naples in vert russe. Die hohe Taille hat einen Besatz aus schottischem Sammet, welcher auf den Schultern Spaulettes, vorn einen schmalen Vag bildet und sich nach unten theilt zu 2 an den Seiten des Rockes aufgesetzten langen Echarpes. Zwei breite schottische Sammetstreifen, getrennt durch mehrere Reihen schmalen schwarzen Sammetbandes, umgeben unten herum den Rock.

[708. 9159] K.

### Der Weg des Todes.

Einen Theil der Hauptstraße von Santa Fé in Neu-Meriko nach Chihuahua bildet zwischen Socoro und dem Paso del Norte eine ungefähr 100 engl. Meilen lange, durchweg unfruchtbare Ebene, welche hier, von dem Rio grande del norte, die natürliche Gränze zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Mexiko, durchschneidet, jenseits von Chihuahua in der Wüste von Mapimi zu enden scheint. Man hat diese Ebene in der Landessprache sehr bezeichnend mit dem ominösen Namen Jornada del muerto — der Weg des Todes — benannt, thatsächlich wol deshalb, weil schon Tausende von Menschen und Thieren ihr Leben in dem gefahrvollen Unternehmen, dieselbe zu passieren, eingebüßt. Inmitten zweier Berggücken, Abzweige der Sierra madre, belegen, welche die Hinterballe feindseliger wilder Indianerhorden sind, wird die Gefahr, hier zu reisen, nur um so größer.

Nicht einen Tropfen Wasser und kaum einen Grashalm findet man während der trockenen Jahreszeit in dieser großen ausgedehnten Fläche, wol aber ist an einzelnen Stellen die Straße auf beiden Seiten buchstäblich begrenzt mit den gebleichten Knochen von Menschen und Thieren, welche hier der Hitze und dem Durste erlagen oder von den räuberischen Vandalen der Apaches angefallen, überwältigt und getödtet wurden.

Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags am 12. August, nachdem unseren Mauleseln und Pferden zum letzten Male Wasser gegeben worden, sagten wir dem herrlichen Thale von Fra Cristobal Lebewohl und näherten uns in schnellem Trabe der gefährlichen Ebene. Meine Begleiter waren ein alter Trapper aus Missouri als Führer und drei Mauleseltreiber von gemischter Race, denen die Aufsicht der 6 Maulesel übertragen war.

Der entsetzlichen Hitze halber waren wir zu einer so späten Stunde aufgebrochen, in der Absicht und Hoffnung, die ganze Nacht hindurch tüchtig anzutreiben und im Stande zu sein, während des nächsten Tages die Ebene zu passieren; denn dies war als die längste Zeit berechnet, daß die Thiere dem Hunger, Durst und Hitze widerstehen könnten. Arme Creaturen! Wie sehr bemitleidete ich sie, als sie ahnungslos dem Leiden, welche ihnen bevorstanden, die Ohren spitzten und, dem Commando ihres Herrn folgend, müthig der Todessteppe entgegen trabten.

Kaum hatten wir die dürre, staubige Ebene betreten, die ohne Baum, Busch oder Grashalm vor uns lange 100 Meilen ausgestreckt lag, als wir schon auf menschliche und thierische Ueberreste stießen, welche hier und dort an beiden Seiten des Weges verstreut lagen.

„Hm!“ brummte Samuel Parker, mein Führer, vor sich hin; „da liegen sie schon! Nun, glücklich wollen wir uns schätzen, wenn wir nicht auch beitragen, diesen verwünschten Knochenhaufen zu vergrößern.“

„Wieviel Mal habt Ihr diesen Weg schon gemacht, Parker?“ frug ich, als wir den Mauleseln voraus auf unseren feurigen Pferden neben einander hertrabten.

„Sieben Mal.“

„Und ich vermüthe, Ihr seid immer glücklich und gut durchgekommen?“

„Das gerade will ich nicht behaupten!“

„Zum wenigsten seid Ihr immer mit dem Leben davongekommen?“ frug ich scherzend.

„Nun dem mag sein, wie ihm wolle; indeß ich kann Euch versichern, hättet Ihr mich das eine Mal gesehen, als ich jenes Ende dort vor uns erreichte, Ihr hättet Euch überzeugen können, daß es schlecht stand mit mir und meinen Lebensgeistern!“

„Es war denn so ziemlich aus mit Euch?“

„Ei ja, ich möchte fast sagen — es war aus mit mir — sicher aber mit allen meinen Mauleseln. Lange genug dauerte es, ehe ich wieder zu mir kam, — doch meine Thiere niemals! Ja, ja mein Lieber! Ihr werdet es mir wol später besser glauben! Zu kurz an Wasser gaben es die Thiere auf, und noch 20 Meilen vom Ziele fielen sie wie die Fliegen um, — ich, ermattet und halbtodt, mußte mütterleeren allein und zu Fuß die Reise weiter machen, — bis ich endlich das Ziel, was ich zu erreichen wünschte, in Sicht bekam — da aber unterlag auch ich! und hätte nicht der Zufall einen mexicanischen Reiter bei mir vorübergehen lassen, der mich aus christlichem Mitgefühl aufnahm und pflegte, meine alten Knochen würden heut dort mit jenen liegen.“

„Nun ich hoffe, mit uns wird es besser sein.“

„Es könnte immerhin nicht schlechter sein, mein lieber Herr! Ganz ein Tag wie dieser war es, als ich zur nämlichen Stunde mich auf den Weg machte.“

„Na Parker, bei Euch läßt sich nicht viel guter Trost holen.“

„Wie so? Ihr müßt es nehmen, wie es kommt; Ihr müßt Euch, ebenso gut als nicht, auf ein gleiches Abenteuer vorbereiten. Indesß, nur nicht verzweifeln; denn wäre ich nicht durch einige von diesen verdammten Indianern aufgehalten worden, von denen ich wußte, daß sie nach meinem alten Scalpe auf der Lauer lagen, ich glaube es wäre so schlimm noch nicht geworden. Die Merkmale, die ich gesehen hatte, sagten mir nur allzu deutlich, wo die Hunde waren, und deshalb hatte ich den ganzen Tag hindurch in einer brennenden Sonnenhitze warten müssen, denn nur die Nacht gab mir Gelegenheit, ihnen sicherer zu entschlüpfen!“

Wir ritten ein paar Stunden in scharfem Trabe, bis wir bemerkten, daß die Maulesel, der Ladung und der zu großen drückenden Hitze halber, nicht im Stande waren, mit uns Schritt zu halten; wir mäßigten unser Tempo ein wenig und blieben dabei, bis die Sonne, feurig und breit, hinter den fernen Bergspitzen der Sierra de los mimbres verschwand. Mit einem leichten, erfrischenden Winde kam die Nacht, klar und lieblich! Doch erwägend, was für ein gefahrvolles Unternehmen wir noch vor uns hatten, spornten wir von Neuem Maulesel und Pferde zu einem lebhafteren Trabe, den wir wol mehrere Stunden beibehielten. Der Himmel über uns war wundervoll schön und heiter und die Sterne glitzerten wie feurige Brillanten. Schwermüthige, süße Gedanken von Heimath und den fernem Lieben erfüllten die Brust — denn seit dem Beginne meines irdischen Daseins und fast von allen Theilen des Erdballes aus hatte ich die Wunder himmlischer Größe betrachtet — war es nicht möglich, daß die Augen eines fernem lieben Freundes, auf denselben Gegenstand gerichtet, sympathisch des Wanderers im fernem Lande der Gefahren dachte! — Nichts hatte bis jetzt unser Vorschreiten auf der einsamen Straße des Todes gehemmt; doch das Vorgefühl der Gefahr schien sich unserer unmerklich zu bemächtigen; hier und da hörten wir das trauernde Geheul eines räublichen Prairiewolves, den Zuruf und die Antwort des fernem Gefährten.

Ungefähr 1 Uhr Morgens hielten wir an, um unseren Pferden und Mauleseln ein wenig Zeit zur Ruhe und Erholung zu lassen; damit ihnen dies von größerer Wirkung sein möge, stiegen wir ab, um den Mauleseln ihre drückende Last zu erleichtern. Obgleich erst 9 Stunden auf der Reise und ungefähr nur erst 35 engl. Meilen vom Wasserplatz Fra Cristobal, wurde das Gefühl des Durstes doch ziemlich merkbar, wenn gleich nicht ernstlich; wenn ich aber überlegte, daß wir noch 70 Meilen mehr und größtentheils unter dem Drucke einer brennenden Sonnenhitze zu durchwandern hatten, — ich gestehe — mir schauderte innerlich und ich fühlte eine krankhafte Beklemmung des Herzens. Indesß da war jetzt keine Hilfe, kein Entkommen mehr! — Nach einer kleinen Stunde Ruhe erneuerten wir unsern Marsch und eilten vorwärts bis Sonnenaufgang, wo wir dann ungefähr annehmen konnten, auf der letzteren Hälfte unserer Reise zu sein — ob aber am Anfang unserer Leiden und Gefahren?

Das Aussehen unserer von Schweiß triefenden, feuchenden Thiere, deren fieberische Augen, trockene, halbgeöffnete Lippen und innerliche Unruhe die Pein des Durstes schon verriethen, der Anblick des glühenden Firmaments, des verdorrten, starren und staubigen Bodens und die Erwägung, daß fast noch 50 Meilen zwischen uns und einem Wasserplatze lagen, — Alles dieses ließ mich die düstersten Vorgefühle empfinden. Ich versuchte den Blick des erfahrenen Führers zu erschöpfen — doch wenig Ermutigung fand ich darin und die gebräunten Gesichtser der Dreier zeigten noch mehr eine ängstliche Niedergeschlagenheit und Furcht. Ich hatte mich mit einigen Flaschen Wasser und einer Flasche Cognac versorgt, um mich deren im äußersten Falle zu bedienen, und bereitete, einen Augenblick anhaltend, ein wenig Brod, gab Jedem einen Schluck und feuchtete, durch Erfabrung belehrt, die Lippen und Zunge der Thiere mit derselben Mischung, die auch in der That für kurze Zeit eine kleine Erfrischung zu gewähren schien.

So setzten wir in kurzen Schritten unsere Reise mehr Stunden fort. Die Sonne erhob sich, mit ihr stieg die Hitze, so daß der Durst der Thiere mit einem Male zu einer wahren Tortur anwuchs, die bei einer heftigen Anschwellung der Zunge in einer Weise zunahm, daß es mich in der That meine eigenen nicht geringen Leiden, aus Sympathie für jene, vergessen ließ.

Ungefähr gegen Mittag stürzte vom Sonnenstich getroffen einer der Mauleseltreiber von seinem Sitze, — wir hielten unverzüglich an und versuchten alles Mögliche, ihn zu retten, öffneten eine Ader und stößten ihm etwas Liqueur ein — doch Alles umsonst, ihn selbst nur zum Sprechen zurückzubringen; er starb innerhalb einer Stunde. Wir hatten keine Mittel, ihn geeignet zu beerdigen und gruben so mühevoll mit Messern und Händen eine kleine Höhlung, legten ihn hinein, warfen Erde über ihn und überließen ihn hier seinem letzten Schlaf, um vielleicht und wahrscheinlich von hungrigen Wölfen wieder ausgegraben zu werden.

„Ich wußte es,“ murmelte Parker, als wir mit großer Mühe und Anstrengung unsere Pferde und Maulesel wieder auf die Beine brachten — denn sie hatten unsern Halt bemerkt und sich hingelegt, um trotz der heißen Sonne der Ruhe soviel als möglich zu pflegen. — „Ich wußte es, dies heißt hier nicht ohne Grund, der Weg des Todes,“ vielleicht daß ihrer noch mehr von uns zurückgelassen werden!“

Mühte ich es auch unternehmen, ich könnte meine Gefühle nicht beschreiben — meine Leiden, geistig und physisch, — als wir in schneckenähnlichem Gange am Nachmittage dieses denkwürdigen Tages über die endlos scheinende Ebene hinfrohen.

Die dringenden Forderungen der Natur hatten endlich all unser Wasser und Liqueur erschöpft und Lippen, Zunge und Hals fingen an zu schwellen und zu schmerzen, der Magen fühlte sich wie ein geheizter Ofen, das Blut glich Feuerströmen und ein Gefühl, als ob der Geist in eine Region wilder Phantasie zu wandern im Begriffe stehe, erfüllte mich zuletzt mit unendlichem Schrecken. Die Thiere schienen fast noch mehr als wir zu leiden, denn mit ohnmächtig herabgesenkten Köpfen und vorhängender Zunge taumelten und wankten sie den Weg entlang. Wir alle stiegen ab und vertheilten das Gepäck gleichmäßig unter Pferde und Maulesel in der Hoffnung, daß sie mit geringerer Last leichter den Beschwerden widerstehen möchten; trotz allem dem starb einer der Maulesel um 4 Uhr und die übrigen, ebenso wie auch wir selbst, waren in einem Zustande, daß wir beschloßen, hier wo wir waren, die Nacht zu erwarten, um dann nach Sonnenuntergang den letzten Versuch der Verzweiflung zu machen.

Pfäglich aber, indem wir hier noch ruhten, wurden wir überrannt und alarmirt durch eine Bande von ungefähr 20 bis 25 Mann Apaches, die pfeilschnell auf ihren behenden Pferden die Ebene kreuzten und, von einem Hügel zu unserer Rechten kommend, anfingen, einen weiten Kreis um uns zu schließen, augenscheinlich unsere hilflose Lage zu benutzen und einen Angriff auf uns zu machen.

„Da sind die rothen Spürhunde,“ brummte Parker, seine Büchse mit nerviger Hand ergreifend, „jetzt Alle hingelegt und hirt, was ich ihnen sagen werde!“

Wir Alle verhielten uns still, bis der Kühnste der Bande, wahrscheinlich ein junger ehrgeiziger Häuptling, in Büchsenstichweite gekommen war. Langsam und mit Bedacht legte der alte Trapper seine Büchse an die Schulter; mit sicherem Auge einige Secunden zielend, gab er Feuer! Er hatte gut getroffen; der vermessene Bandit stürzte vom Pferde! Ein wildes Geschrei der Wuth und Verzweiflung folgte dieser Scene. Pfeilschnell flogen einige Indianer zur Seite ihres gefallenen Häuptlings und fort stiebte in Blitzesschnelle die ganze Horde, ohne uns ferner weiter zu behelligen.

Endlich hüllte die Sonne, dem Untergange sich neigend, ihr feuriges Antlitz in eine dunkle Wolke, und wenn ich je in meinem Leben inbrünstig gebetet, dann war es jetzt, daß diese Wolke aufsteigen und mit einem Regenschauer uns beglücken möge. Dem Allmächtigen sei es gedankt, mein Wunsch ward erhört, ob in Folge meines Bittens und Betens — ich weiß es nicht! — Heraus kam die schwarze Wolke des Himmels und verhüllte die Sterne in dunkle Nacht; bald ergoß sich der Regen in Strömen und dies allein war unsere Rettung. Unter dem Einflusse dieses unerwarteten und erwünschten Regenschauers lebten wir neu auf und machten von unserer Zeit den möglichst besten Gebrauch. Mit neuen Kräften eilten wir vorwärts trotz aller Dunkelheit und erreichten den Wasserplatz San Diego um 10 Uhr des Nachts.

„Gerettet,“ rief mein alter braver Trapper, als er sich mit kühlem Wasser erquidete, „doch zum Teufel, wenn ich es vor 6 Stunden hätte glauben mögen!“

Auf meinen vielfachen Reisen durch Mexiko war dies die erste und letzte Passage der Jornada del muerto.

[694] B. C.

### Hausthrammen.

Es ist durchaus nicht ungerechtfertigt, wenn wir einer Betrachtung über „Hausthrammen“ auch einmal einen, wenn auch beschränkten Raum in unserm, den Frauen gewidmeten Blatte gönnen. Sind es ja doch hauptsächlich Frauen, welche unter dieser Calamität zu leiden haben, von der anderen Seite aber auch in sehr vielen Fällen Frauen, welche sie verschulden. Diesen zweiten Umstand möchten wir ins Auge fassen, indem es hier nicht in unserer Absicht liegt, das Uebel zu beklagen, sondern eine Abhilfe dagegen vorzuschlagen. Zu diesem Zwecke wenden wir uns denn nicht an die Gattinnen, sondern an die Mütter.

Wenn es als eine anerkannte Wahrheit feststeht, daß viele große Männer ihre Erziehung einzig ihren Müttern verdanken, so ist es darum nicht weniger wahr, nur weit weniger schmeichelhaft, daß viele eigensinnige, selbstsüchtige Ehegatten ebenfalls von ihren Müttern mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften ausgestattet werden, und daß die Mütter weit eher geneigt sind, die Söhne, als die Töchter zu verziehen. Man hat in vielen Familien, und mit vollem Rechte, das Princip, die Töchter zur Selbsterleugnung und zum Nachgeben zu gewöhnen, eingebend ihrer Lebensstellung, welche ja vom Weibe eine ununterbrochene Uebung dieser Tugenden erheischt. Dieser Grundsatze, und wir können es nicht verhehlen, eine gewisse Bevorzugung der Knaben, bestimmt die Mütter gar zu häufig, die Schwwestern den Brüdern auf eine Weise unterzuordnen, welche nicht ohne die nachtheiligsten Folgen auf den Charakter der letzteren bleiben kann. In allen Fällen, wo Differenzen entstehen, wo es sich um eine Aufopferung, eine Verzichtleistung handelt, heißt es stets: „Bedenke, er ist ja Dein Bruder!“ Das kleine, weiche Herz, obgleich es sich zuweilen unter dem Gefühle des erlittenen Unrechts zusammenkrampft, kann einer solchen Mahnung nicht widerstehen, es giebt nach; der Bruder aber, an den eine solche Aufforderung niemals gerichtet wird, gewöhnt sich gar bald, sich als der Schwester weit überlegen zu betrachten, alles, was sie ihm zur Liebe thut, als einen gebührenden Tribut hinzunehmen, wofür er weder dankbar sein, noch sich durch ähnliche Aufmerksamkeiten erkenntlich zeigen muß. Er benutzt ohne Umstände alle Bücher, alles Spielzeug der Schwester, verbirbt ihre sorgfältig gehüteten Schätze, ohne daß sie sich dagegen aufzulehnen wagt; aber wehe ihr, wenn sie sich einmal einsallen läßt, etwas ihm als Eigenthum Zugehöriges zu berühren. Ihm gehört die ganze Kinderstube, die Schwester muß sich mit ihren Puppen in der bescheidensten Ecke einrichten und ist auch dort nicht ungestört, wenn es dem Bruder und dessen Gefährten gerade einfällt, bis dahin ihren Tummelplatz auszudehnen.

Wie es der Knabe begonnen, so setzt es der Jüngling fort. Die Schwester ist seine Dienerin, die jeden seiner Wünsche erfüllen, sich nach allen seinen Launen richten muß, die dagegen von ihm nicht die geringste Gefälligkeit erwarten kann. Sie muß für ihn plätten und nähen, in jeder Hinsicht für seine Bequemlichkeit sorgen, hat sie aber einmal ein Anliegen, wünscht sie seine Begleitung des Abends, so ist er gewiß verhindert, und läßt er sich wirklich einmal zu einer kleinen Hilfsleistung herbei, so betrachtet er dieselbe als eine gar nicht genug zu schätzende Gnade.

Solche Familien, wo keine Gegenseitigkeit der Freundlichkeit und Gefälligkeit herrscht, sind die Pflanzstätten der Haus-

tyrannen und Egoisten. Mit welchen Ansichten von seiner eigenen Wichtigkeit tritt ein so erzogener junger Mann in die Ehe, wenn sein Egoismus ihn überhaupt eine solche schließen läßt? Nur zu bald erkennt die Frau zu ihrem großen Schrecken, daß in ihrem Ehestandsexempel ihr Gatte sich allein für die Zahl, sie und die übrigen Familienglieder für die darauf folgenden Nullen ansieht. Wie oft muß sie hören, wie es doch ganz anders gewesen, ehe er sich verheirathet. Zu Hause nur hochte man ihm seine Lieblingsweise mündrecht, zu Hause nur gab man seinen Krügen die richtige Steifheit, zu Hause riß nie ein Band, sehlte nie ein Knopf, zu Hause nur wußte man für seine Behaglichkeit zu sorgen, alle Unannehmlichkeiten von ihm fern zu halten. Täglich entdeckt er neue Annehmlichkeiten, die er in der alten Heimath besessen, in der neuen entbehren muß, und unterhält die arme Frau, welche trotz des redlichsten Willens und der unablässigsten Bemühungen ihm nichts recht machen kann, so unausgeleitet davon, daß sie endlich des Wunsches sich nicht erwehren kann, er möchte diese vorzügliche Familie nicht verlassen, sie der übrigen nicht entrisen haben.

Wir glauben wol annehmen zu dürfen, daß die Abneigung, welche man so häufig bei Schwiegervätern gegen Schwiegermütter findet, ihren Grund hat in dem Gefühl, daß ihnen von diesen ein großes Unrecht zugefügt worden. Die Mutter, welcher die Erziehung eines Sohnes obliegt, sollte, wenn sie auch aus Schwäche oder Princip die eigenen Töchter dessen Willkür preisgibt, doch Rücksicht nehmen auf die Frau, welche er einst heimführt. Sie sollte sich das Kind vergegenwärtigen, welches jetzt noch sorglos und fröhlich spielt, nicht abend, welches Schicksal seiner wartet, und dann sich das Loos vor Augen stellen, welches sie diesem armen jungen Wesen bereitet. Es könnte wahrlich nicht schaden, wenn die Mütter sich öfter die Frage vorlegten, welche Art von Gatten sie wol an ihren Töchtern erziehen? Eine ernste und gewissenhafte Beantwortung derselben dürfte sicher zu einer bedeutenden Verminderung der „Haustyrannen“ beitragen.

[699]

g . . .

### Die Erfindung der gewebten Strümpfe.

Der Gebrauch der Strümpfe war ein Gegenstand des Luxus im Alterthume, ja noch zur Zeit des Mittelalters, und wurde erst allgemein, nachdem die Erfindung der Strümpfweberei Gelegenheit geboten hatte, dieses jetzt so unentbehrliche Kleidungsstück auf eine schnellere und dadurch wohlfeilere Weise anzufertigen, als dies bisher durch die Handstrickerei möglich gewesen. Die Erfindung des Strümpfwirkstuhls wird auf folgende Weise erzählt:

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts lebte unweit Nottingham ein Geistlicher, Namens William Lee, der, was sich allerdings nicht recht mit den Pflichten eines guten Seelsorgers verträgt, den größten Theil seiner Zeit allerlei mechanischen Arbeiten widmete, über diesen Versuch seinen Beruf vernachlässigte, oft ganz unvorberichtet aus seiner Werkstatt auf die Kanzel trat und mehrmals erst herbeigeholt werden mußte, wenn seine Gemeindeglieder seiner bedurften zu irgend einer feierlichen Amtshandlung. Es konnte nicht fehlen, daß man sich über diese Beschränkung über ihn bei seiner Oberbehörde einließen, daß diese ihm mehrmals ernste Verwarnungen zugehen ließ — sie blieben erfolglos, so daß der so wenig auf das Wohl seiner Herde bedachte Hirt endlich von derselben entfernt werden mußte.

Seines Amtes entsetzt, vom Schicksal außerdem nicht eben reichlich mit Glücksgütern bedacht, sah sich William Lee mit den Seinen den größten Entbehungen ausgesetzt und mußte mit tiefem Kummer unthätig bleiben, während seine Frau sich Tag und Nacht unablässig abmühte, um durch Stricken den Unterhalt für die Familie zu erwerben. Das unaufhörliche momentane Klaffen der Stricknadeln schien ihm ein beständiger nager Vorwurf, brachte ihn aber zugleich auf den Gedanken, ob es nicht möglich sei, eine mechanische Vorrichtung zu erfinden, welche statt der Finger der menschlichen Hand fortan das Geschäft des Strickens besorgen könne. Seinen unablässigen Bemühungen, wie seinen Kenntnissen in der Mechanik, welche er ja theuer genug mit dem Verluste seines Amtes bezahlt hatte, gelang es wirklich, den ihn beschäftigenden Gedanken zur That zu machen, indem er einen Strümpfwirkstuhl konstruirte.

Wer aber, der jemals eine neue Erfindung gemacht, hätte nicht einsehen lernen, daß zwischen Erfinden und diese Erfindung zur Geltung bringen noch ein weiter Weg liegt, der in vielen Fällen gar nicht zu durchmessen ist. Auch William Lee sollte diese Erfahrung machen. Er legte seine Erfindung der englischen Regierung vor, aber weder die Königin Elisabeth noch ihre Räte, welche doch sonst so bedacht waren für die Hebung des Handels und der Industrie, würdigten dieselbe der geringsten Beachtung; möglich, daß man dem unzuverlässigen Seelenhirten auch in einer andern Beziehung kein Vertrauen schenken wollte. Zu seinem Vaterlande zurückgewiesen, wandte sich William Lee nach Frankreich, wo König Heinrich der Vierte und dessen Freund und Minister Sully ihn mit offenen Armen aufnahmen und wo er beschützt und unterstützt vom Könige eine Strümpfweberei begründete. Jedoch nur kurze Zeit lächelte ihm das Glück. Kaum begann sein Unternehmen emporzublühen, kaum schmeichelte er sich mit der Hoffnung, dasselbe immer kräftiger gedeihen, sich immer weiter ausbreiten zu sehen, da traf ihn ein neuer Schlag durch den Tod des Königs. Heinrich der Vierte hauchte, getroffen von dem Messer des Fanatikers Ravallac, sein thatenreiches, segensbringendes Leben aus und die für seinen minderjährigen Sohn eintretende Regentschaft führte, wie für viele Verhältnisse in Frankreich, auch für die junge Schöpfung Lee's eine höchst nachtheilige Veränderung herbei. Nicht nur, daß ihm keine Unterstützung mehr gewährt wurde, er war auch als Ausländer und Protestant ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung, und so heldenmüthig er auch gegen die sich ihm entgegenwürgenden Schwierigkeiten ankämpfte, nur zu bald mußte er, der Einzelne, der Uebermacht erliegen. Sein Unternehmen stockte, er gerieth immer tiefer in Armut und Schulden und starb endlich im äußersten Elende in Paris, das Schicksal der meisten Erfinder theilend, welche ihre Verwegenheit, der Natur eins ihrer Geheimnisse abgerungen zu haben, mit einem kummervollen Leben, einem frühzeitigen Tode büßen mußten.

Einer von Lee's Gehilfen ging später nach England zurück, fand dort, glücklicher als sein Meister, einen günstigen Boden für sein Unternehmen, und wurde der Begründer großer Strümpfwereien, welche ihre Fabrikate bald durch ganz Europa verhandelt und Veranlassung wurden, daß ähnliche Fabriken bald in allen Ländern des Continents entstanden. Die Strümpf-

weberei ist ein bedeutender Zweig der Industrie, eine Quelle des Handels und Reichthums geworden — ihrem Erfinder brachte sie nichts, als ein vergessenes Grab.

[696]

r . . .

### Briefmarken und Briefmarken-Sammlungen.

(Zortsetzung.)

Das Großherzogthum Toscana hatte als Schmuck seiner Briefmarken einen gekrönten Löwen (Abbildung Nr. 180). Sämmtliche Marken waren farbig auf weiß gedruckt, und zwar die einen Quatrini geltende Marke schwarz, die zu einem Soldo gelb, 2 Soldi dunkelroth, 1 Grazia roth, 2 Grazie hellblau, 4 Grazie grün, 6 Grazie dunkelblau, 9 Grazie braun und 60 Grazie rothbraun.

Im Königreich beider Sicilien wurde der Gebrauch der Briefmarken im Jahre 1857 eingeführt. Sämmtliche Marken sind nach Grani berechnet, geschnitten mit dem Medusenkopfe, dem Pferde und den drei bourbonischen Lilien und je nach der Verschiedenheit ihres Werthes in verschiedenen Formaten und Farben ausgeführt (Abbildung Nr. 181—86). Zu diesen Marken kam später noch eine andere besonders für die Frankirung der Briefe auf der Insel Sicilien bestimmte (Abbildung Nr. 187)



Nr. 180.



Nr. 182.



Nr. 181.



Nr. 183.



Nr. 185.



Nr. 184.



Nr. 186.

mit dem Bildniß des Königs Ferdinand des Zweiten, ebenfalls nach Grani berechnet und nach ihrem verschiedenen Werthe in verschiedenen Farben ausgeführt.



Nr. 187.

Alle diese Briefmarken erreichten ihr Ende in den Jahren 1859 und 60. Die provisorische Regierung führte für Modena eine mit dem savoischen Kreuze verzierte und nach Centesimi berechnete Briefmarke (Abbildung Nr. 188), eine Ähnlliche für Parma ein. Auch Toscana mußte seinen gekrönten Löwen vertauschen mit dem savoischen Kreuze (Abbildung Nr. 189); Neapel dagegen behielt anfangs noch das alte Wappen des Königreiches (Abbildung Nr. 190); bald darauf mußte dieses jedoch der mit dem sa-



Nr. 188.



Nr. 189.



Nr. 190.



Nr. 191.



Nr. 192.



Nr. 193.

vaischen Kreuze verzierten Marke (Abbildung Nr. 191) weichen, an deren Stelle wiederum nach kurzer Zeit die Marke (Abbildung Nr. 192) mit dem Bilde des Königs Victor Emanuel trat. Auch für die Romagna erließ die provisorische Regierung eine eigene Marke (Abbildung Nr. 193), welche höchst einfach ausgeführt, nach Bajocchi berechnet und gleich allen andern Briefmarken nach der Verschiedenheit des Werthes in verschiedenen Farben dargestellt war.

(Zortsetzung folgt.)

### Der Eishandel in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Während das Eis in Europa mit wenigen Ausnahmen immer noch ein Gegenstand des Luxus ist, dessen Gebrauch sich nur die wohlhabenderen Klassen, und auch diese nur mit großen Beschränkungen gestatten, hat es sich in Amerika bereits zu dem Range eines notwendigen, unentbehrlichen Bedürfnisses emporgeschwungen. Dank den billigen Preisen, zu welchen das Eis geliefert wird, machen nicht nur die Fleischer, Hotelbesitzer, Restaurants, Fisch- und Delicatessenhändler u. s. w. einen unfaßlichen Gebrauch davon, sondern auch jede bürgerliche Haushaltung erhält während der wärmeren Jahreszeit täglich ihr Quantum Eis, das ihr, ähnlich wie bei uns die Milch und in größeren Städten das Wasser, in das Haus gebracht wird. Von sechs Uhr des Morgens an sieht man in den amerikanischen Städten unaufhörlich die Eiswagen hin und wieder fahren, vor den Thüren der Kunden halten und je nach dem Bedarf einen oder mehrere Eisblöcke abladen.

Wie die amerikanischen Haushaltungen sich des Eises als Mittel zur Aufbewahrung und Conservirung der Vorräthe bedienen, so ist auch der Gebrauch desselben zu gleichem Zwecke ein wesentlicher Vortheil für die Schifffahrt geworden. Die transatlantischen Dampfschiffe, sowohl englischer als amerikanischer Linien, nehmen stets die zur Aufbewahrung ihrer Reifvorräthe

notwendige Quantität Eis mit an Bord. Ein gleiches Verfahren beobachten viele Segelschiffe, namentlich solche, die Passagiere befördern, auf diese Weise den großen Uebelstand vermeidend, lebende Thiere mitnehmen und sie während der Ueberfahrt schlachten zu müssen.

Der Preis des Eises differirt von Jahr zu Jahr, je nachdem der Winter reicher oder ärmer daran gewesen, hält sich jedoch immer auf einer mäßigen Höhe. Vor ungefähr zehn bis zwölf Jahren kam ein industrieller Kaufmann in Boston auf den Einfall, Schiffsadungen Eis auch nach den südlichen Theilen Amerikas zu schicken. Die Speculation glückte, sein Beispiel wurde von mehreren Seiten befolgt und jetzt zählt Boston verschiedene sich ausschließlich mit dem Eishandel beschäftigende Handelscompagnien. Die in der Nähe von Städten gelegenen Leiche und Seen, wie z. B. Fresh Pond, Spy, Nyham u. s. w. werden als ganz besonders günstig gelegene Orte für die Eis-ernte, wie man das Einsammeln des Eises nennt, betrachtet. Die Ufer des Fresh Pond sind bedeckt mit Eisspeichern oder Eiskellern, eigens zur Aufhäufung des Eises. Diese Eisspeicher sind gewöhnlich aus Holz, seltener aus Ziegeln erbaut, haben 100 bis 200 Fuß Länge und eine ihrer Ausdehnung entsprechende Höhe und Breite. Man rechnet gewöhnlich, daß in einem solchen Hause circa 300,000 Tonnen Eis aufgespeichert sind.

Der beste Zeitpunkt für das Einsammeln des Eises sind die Monate December und Januar, wo es die zur Conservirung nöthige Stärke von 9 bis 20 Zoll erlangt hat. Auch bei der Industrie ist übrigens ein vollständiges Maschinensystem organisiert und der Dampf, diese dem Eise so heterogene Kraft, muß sich doch bequemen, zum Fortschaffen wie zum Aufspeichern seines Antipoden behilflich zu sein.

Da die Erfahrung gelehrt, daß das Eis sich besser hält, wenn es in größeren Stücken aufgeschichtet wird, so haut man es in Blöcken von 4 bis 5 Quadratfuß aus den Gewässern. Um die Vorräthe während der wärmeren Jahreszeit so viel als möglich vor der Einwirkung der äußeren Luft zu schützen, schichtet man das Eis nicht dicht an den Wänden auf, sondern läßt dazwischen einen Gang, den man mit Kohlen, Sägespänen, Hobelspänen, Lohfuchen und dergl. ausfüllt.

Das in Boston consumirte Eis belief sich im Jahre 1847 auf 25,000 Tonnen, während im Jahre 1854 60,000 Tonnen verbraucht wurden. In gleich rapider Weise ist der Ausfuhrhandel gestiegen, denn während 1852 das eingeschiffte Eis 4,352 Tonnen betrug, zählte man im Jahre 1854 schon 156,540 Tonnen, ein Zahlenverhältniß, das ungefähr maßgebend für die spätere Ausdehnung dieses Handelszweiges sein kann.

In der Umgegend von New-York sammelt man jährlich 280,000 bis 300,000 Tonnen Eis, das indeß fast gänzlich von der Stadt und Umgegend verbraucht wird. Auch Baltimore, Philadelphia und Washington sammeln nur so viel Eis, als sie selbst consumiren, ja die größeren Hotels und Restaurants dieser Städte beziehen ihren Bedarf meistens von Boston, das mithin als der Hauptstich des Eishandels zu betrachten ist.

Im Jahre 1854 gab man die im Eishandel angelegten Capitalien auf 7 Millionen Dollars, die in den verschiedenen Zweigen desselben beschäftigten Menschen auf 10,000 an. Die Industrie hat hier abermals bewiesen, daß sie allein das Geheimniß des Goldmachens besitzt, indem sie einen so lange Zeit als nutzlos betrachteten Gegenstand zu einem wichtigen, ferne Länder verbindenden, vielen Menschen Arbeit und Unterhalt gewährenden Handelsartikel erhob.

[705]

r . . .

### Der Glückwunsch beim Niesen.

Wenn wir von einem bedeutenden Menschen hören oder lesen, so erregt es in uns ein gesteigertes Interesse, wenn wir uns sagen dürfen, er sei unser Zeitgenosse gewesen, selbst dann noch, wenn das Ende seines Lebens und der Anfang des unsen sich wie zwei einander im Vorübergehen streifende Punkte berühren, selbst wenn wir in ganz verschiedenen Sphären, in weiter Entfernung von einander gelebt haben. Der Mensch ist nun einmal so; er trägt sein liebes Ich gern auf alles über, hat die größte, unmittelbare Theilnahme für das, was er mit Händen greifen kann und bleibt mit dieser Eigenthümlichkeit nicht etwa nur bei hervorragenden Persönlichkeiten stehen, sondern trägt sie auf die Vorkommnisse des täglichen Lebens, auf Sitten und Gewohnheiten über.

Eine längst vergangenen Zeiten angehörige Sitte erregt unsere Aufmerksamkeit, sie wird nach allen Seiten beleuchtet von Gelehrten und Alterthumsforschern, in Gedichten und Romanen dargestellt mit dem frischen Hauche des Lebens, trotz alledem aber bleibt sie uns fern und abgethan. Anders ist es dagegen mit den Sitten, welche wir noch gekannt und mit gelübt, die unter unsern Augen einschließen, die wir zu Grabe bestatten halfen. Sie werden unserm Gedächtniß, unserm Herzen täglich, stündlich wieder lebendig, denn sie sind unaussprechlich verknüpft mit den Erinnerungen der Jugend. Wer, wenn er die schreie Pfeife des Nachwächters durch die stille Nacht ertönen hört, summt nicht unwillkürlich das gemüthliche: „Hört Ihr Herrn und laßt Euch sagen“, mit dem der Nachwächter sonst den ehrsamem Bürgern verkündete, daß er wieder sein wichtiges, segensreiches Amt angetreten habe? Wer, der schon eine Strecke weit im Leben gewandert, fühlt sich nicht unwillkürlich veranlaßt, seinem niefinden Nebenmenschen ein kräftiges „Helf Gott“, „zur Gesundheit“ u. s. w. zuzurufen? Der Glückwunsch beim Niesen ward uns als Kinder als eine von der Höflichkeit gebotene Pflicht gelehrt, die Unterlassung desselben als Mangel an Lebensart gerügt, während jetzt diese Sitte unmodern geworden ist. Man bemerkt es nicht mehr, wenn Jemand der Natur diesen unverweigerlichen Zoll bringt, was früher als Artigkeit und Beweis von savoir vivre gelolten, das betrachtet man jetzt, wenn auch nicht als eine Unart, doch als eine Geschmacklosigkeit.

Dennoch wird der Glückwunsch beim Niesen noch nicht so bald vollständig der Vergessenheit anheimfallen, dazu ist er der gesammten Menschheit zu gemein, hat sich durch eine zu lange Zeit von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt. Der Glückwunsch beim Niesen, der von allen Völkern der civilisirten Welt gesprochen wurde und dessen Vorhandensein man selbst bei wilden Völkern mit Critikern bemerkt, ist uralte. Schon Aristoteles bezeichnet ihn als einen dem frühesten Alterthume angehörigen Gebrauch und leitete den Ursprung desselben her aus der hohen Ehrfurcht, welche man vor dem Haupte als Sitz der Seele gehabt, so daß man sich veranlaßt gesehen, selbst das Niesen, als eine Bewegung des Kopfes, zu ehren.

Die griechische Mythologie erzählt, daß, als Prometheus das Feuer vom Himmel geholt, um vermittelst desselben dem





# Gesellschaftstänze.

## Alliance.

Quadrille von drei Paaren zu tanzen.

- I. Figure de l'Anglaise.
- II. Figure de l'Allemande.
- III. Figure de la Bohémienne.
- IV. Finale: Figure de la Française.

Die Quadrille „Alliance“, das Größte, was die Tanzkunst seit langer Zeit hervorgebracht hat, ist eine Vereinigung von vier ältern, beliebten Tanzformen verschiedener Nationen. Modernisiert, verkürzt, lebhafter im Ausdruck, eleganter im Rhythmus finden wir hier die Anglaise, die Allemande, die Ecossaise (welche nur der Polka-Pas in eine Bohémienne umgewandelt) und die Française zu einem Ganzen verbunden und so im Reiche der Poesie eine höchst anmutige Vereinigung hervorgebracht. Die ebenförmige Idee als vortreffliche Ausführung dieses Tanzes sichert ihm einen reichen Beifall bei allen Freunden dieser Kunst und hat den Entschluß hervorgerufen, der Mittheilung desselben einen größeren Raum, als sonst gebräuchlich, im Bazar zu widmen. Wir setzen auf diese Weise unsere Leserinnen in den Stand, die Quadrille einüben zu können, ehe noch die Freuden des Carnevals beginnen, und sind, um allen Wünschen zuvorzukommen, auch auf die dazu gehörige Musik bedacht gewesen. Dieselbe ist eigens zu diesem Zwecke vom Hofcomponisten Herrn Hertel componirt und schließt sich im neuen Gewande den älteren Tänzen auf höchst originelle Weise an.

Im Betreff der nachstehend benutzten Zeichen für die Choreographie müssen wir vorausschicken, daß wir statt der in den früher von uns veröffentlichten Gesellschaftstänzen gebrauchten Zeichen: Herr und Dame , zu den

älteren, als musterförmig aufgestellten Zeichen: Herr Dame zurückgekehrt sind. Wir haben ferner Zeichen für die Pas aufgenommen und in den Zeichnungen noch einige andere und zweckmäßig erscheinende Aenderungen eingeführt, so daß die

### Erklärung der Zeichen (Choreographie)

jezt folgendermaßen gegeben werden muß:  
Herr Dame . Die Längenseite des geraden Striches deutet die Front der Tanzenden an. Die ausgefüllte Linie bezeichnet die fortwährende Bewegung eines Herrn (auch eines Paares), die durchbrochene Linie die fortwährende Bewegung einer Dame. Die Pfeilspitze gibt den Zielpunkt des Herrn, Pfeilspitze den Zielpunkt der Dame an (→ vorwärts, ← rückwärts).

sind die Zeichen des Handgebens. Die verschiedenen Pas sind in folgender Weise dargestellt: ist das Zeichen des Polka-Pas, das Zeichen des langsamen Walzers. Ein Strich neben der Linie des Herrn oder der Dame bedeutet ein Chassé nach vorn.

und zwar der Strich rechts ein Chassé mit dem rechten Fuß und der Strich links ein Chassé mit dem linken Fuß. Zeichen bedeutet ein jeté nach vorn, ein assemblé nach vorn, beide mit dem rechten Fuß, stehen die Zeichen nach der andern Seite so deutet dies an, daß die Pas mit dem linken Fuß ausgeführt werden. Stehen die Zeichen des Polka-Pas, des langsamen Walzers, des chassé, jeté und assemblé rückwärts so werden die bezeichneten Schritte mit den betreffenden Füßen rückwärts ausgeführt. Zeichen ist die Verbeugung nach rechts,

Zeichen die Verbeugung nach links. Wo die Choreographie, z. B. bei zu engem Raum, durch Angabe der Pas und Personellinien undeutlich werden könnte, da unterbleibt die Aufzeichnung derselben und die Erläuterung der betreffenden Tour bleibt dem beigefügten Text überlassen.

Statt der Worte rechter Fuß, linker Fuß, rechte Hand, linke Hand bedienen wir uns der Abkürzungen: r. F., l. F., r. H., l. H. Die auf der nachfolgenden Musikbeilage zur Quadrille oberhalb des Systems befindlichen Nummern correspondiren mit denen der Touren in der Choreographie. Jede Tour wird nach acht Tacten der Musik getanzt, welche verschiedenartig auf die je mit a, b u. s. w. bezeichneten Unterabtheilungen der Touren vertheilt und an den betreffenden Stellen angegeben sind. Da es der Natur der Sache nach gebräuchlich ist, die Touren gesellschaftlicher Colonnen- und Quartettstänze französisch zu commandiren, so haben wir der deutschen Erklärung der Touren auch eine französische beigefügt, aus welcher das kurze Commandowort leicht entnommen werden kann.

Die Quadrille „Alliance“ wird von drei Paaren getanzt; die Herren placiren ihre Damen sich gegenüber. Sechs Paare bilden demnach zwei Quadrillen, neun Paare drei u. s. w.; sollte es jedoch die Anzahl der Tänzer und Tänzerinnen wünschenswerth machen, daß vier Paare die Alliance tanzen, so bringt man die Quadrille in folgender Weise zur Ausführung: Das vierte Paar, also das letzte und eigentlich überzählige, nimmt bei der ersten Ausführung der betreffenden Figuren gar nicht Theil am Tanze, erst wenn die Figur einmal durchgetanzt ist und das obere Paar zum letzten, in diesem Falle vierten Paare, rückt das eigentliche vierte Paar in die Stellung des dritten Paares und nimmt demgemäß nun erst Theil am Tanze. Statt dreimal wird jede Figur dann viermal durchgetanzt. Also wird auch die Musik statt dreimal, viermal durchgespielt.

## Alliance.

I. Figure de l'Anglaise. 3/4 Tact.

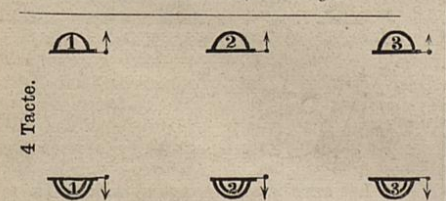
Die auszuführenden Tanzschritte sind Chassés mit den betreffenden Schlußpas jetés und assemblés. Wo die Herren statt der hier angegebenen Pas, pas marche vorziehen, wird dringend das Fachhalten anempfohlen.

Die ersten 8 Tacte der Musik.



### Avertissement.

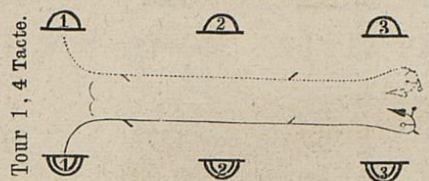
Die Tanzenden stellen sich zwei Schritt von einander entfernt auf. Der Raum zwischen den sich gegenüberstehenden Paaren muß drei bis vier Schritt betragen.



### Révérance à vos dames.

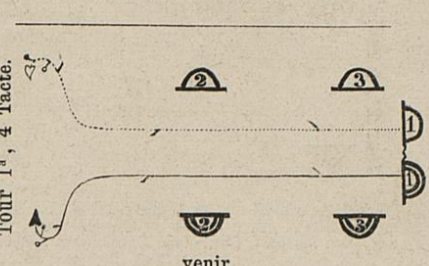
Gegenseitige Begrüßung der sich gegenüberstehenden Herren und Damen. Die Herren begagnen rechts, die Damen links.

Die zweiten 8 Tacte der Musik.



### Promenade aller et

Der 1. Herr führt (an der l. H.) seine Dame (welche ihm die r. H. reicht) mit 3 Chassés und Schlußpas (en tournant) bis zum Ende der Colonne.



### venir.

Der 1. Herr führt (r. H.) seine Dame (l. H.) mit 3 Chassés und Schlußpas zurück.

Die dritten 8 Tacte der Musik.



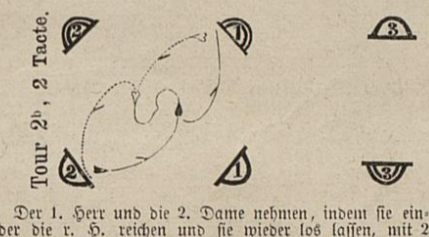
### Demi tour de main, croiser quatre fois.

Der 1. Herr und die 2. Dame wechseln mit 2 Chassés (1 Chassé vor und 1 Chassé zurück) die Plätze, indem sie einander die rechte Hand reichen und sich wieder los lassen.



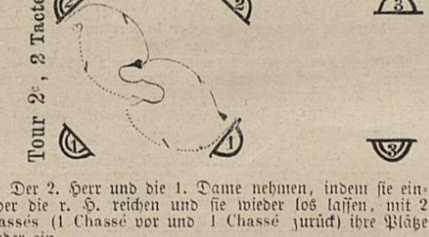
### Der 2. Herr und die 1. Dame wechseln mit 2 Chassés

(1 Chassé vor und 1 Chassé zurück) die Plätze, indem sie einander die r. H. reichen und sie wieder los lassen.



### Der 1. Herr und die 2. Dame nehmen, indem sie einander

die r. H. reichen und sie wieder los lassen, mit 2 Chassés (1 Chassé vor und 1 Chassé zurück) ihre Plätze wieder ein.

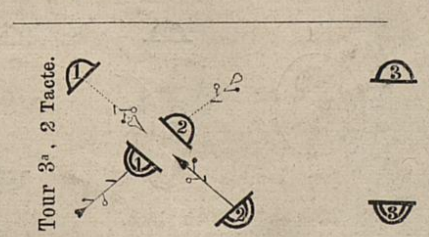


Die vierten 8 Tacte der Musik.



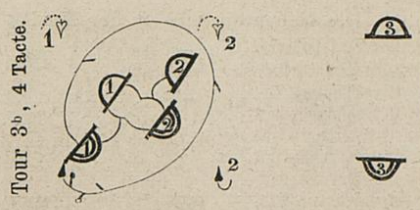
### En avant deux croiser.

Der 1. Herr und die 2. Dame tanzen mit Schlußpas gegeneinander vor.



### En arrière et en avant deux.

Der 2. Herr und die 1. Dame 1 Chassé mit Schlußpas gegeneinander vor, wobei sie sich beide Hände reichen. In derselben Zeit der 1. Herr und die 2. Dame ein Chassé mit Schlußpas zurück, wobei sie die r. H. auf die zur Hand vereinigte Hände des 2. Herrn und der 1. Dame legen.



### Tour de ronde.

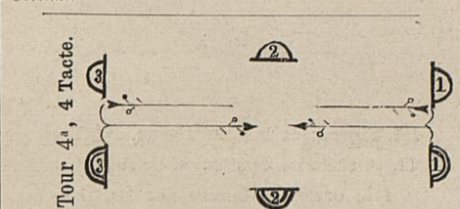
Die 2 Herren und 2 Damen in der Aufstellung von Tour 3a mit 3 Chassés und Schlußpas en ronde. Indem sie die Hände los lassen, müssen Alle wieder auf ihre in der Choreographie der 1. Tour angegebenen Plätze zurückkommen.

Die fünften 8 Tacte der Musik.



### Demi promenade à quatre.

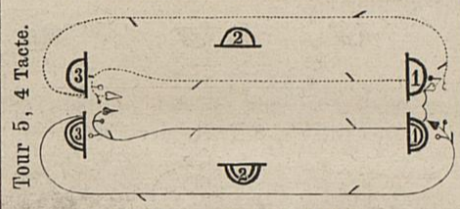
Der 1. Herr und die 1. Dame tanzen mit 3 Chassés und Schlußpas außerhalb und bis zum Ende der Colonne. Der 3. Herr führt (r. H.) seine Dame (l. H.) mit 3 Chassés und Schlußpas (en tournant) innerhalb bis zur Spitze der Colonne.



### En avant quatre et en arrière.

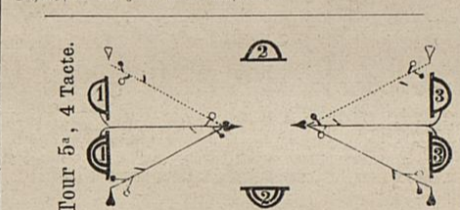
Das 1. und das 3. Paar gegenseitig 1 Chassé mit Schlußpas vor und zurück.

Die sechsten 8 Tacte der Musik.



### Demi promenade à quatre.

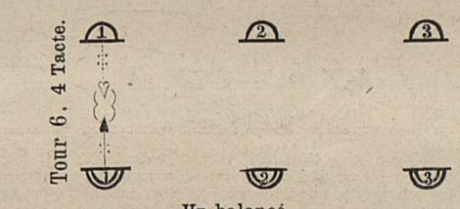
Der 1. Herr führt (r. H.) seine Dame (l. H.) mit 3 Chassés und Schlußpas (en tournant) innerhalb der Colonne bis zur Spitze derselben zurück. Der 3. Herr und die 3. Dame tanzen außerhalb der Colonne mit 3 Chassés und Schlußpas bis zum Ende derselben.



### En avant quatre et à vos places.

Das 1. und das 3. Paar tanzen mit einem Chassé und Schlußpas gegeneinander vor und wieder auf ihre Plätze zurück.

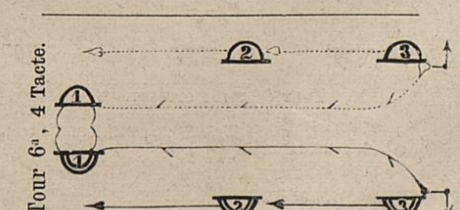
Die ersten 8 Tacte wiederholt.



### Un balancé.

Der 1. Herr und die 1. Dame tanzen hier statt des gebräuchlichen Balancé den bekannten englischen Spitzenpas\*) (Snial r. F. anfangen). Zum Schluß reichen Herr und Dame einander die Hände.

\*) Anmerkung. Tanzende, denen dieser Pas zu schwer in der Ausführung erscheint, mögen an Stelle desselben das gebräuchliche französische balancé en place ausführen. (Ebenso sei hier noch bemerkt, daß befähigte Tänzer und Tänzerinnen in Privatcirkeln sich in der ganzen Figur statt des Chassé der schnelleren und darum schwerer auszuführenden englischen Tanzschritte bedienen können; der Tanz muß jedoch in diesem Falle langsamer genommen werden.)



### Promenade au bout et révérence.

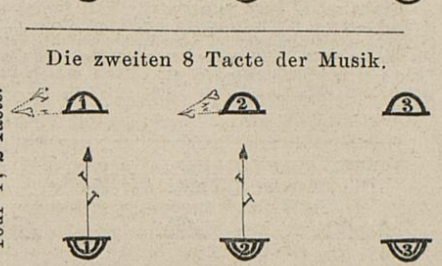
Der 1. Herr (r. F.) führt seine Dame (l. F.) mit 4 Chassés bis zum Ende der Colonne, wo Beide, indem sie den Platz des 3. Paares einnehmen, sich gegenseitig begrüßen. Die beiden andern Paare rücken in derselben Zeit nach oben und zwar so, daß das 2. Paar den Platz des ersten und das 3. Paar den Platz des zweiten einnimmt.

Die ganze Figur wird nun nochmals durchgetanzt und zwar in veränderter Stellung der Paare, so daß jetzt das 2. Paar als 1., das 3. Paar als 2. und das 1. Paar als 3. tanzt. Endlich führt man die Figur zum 3. male aus und nun wird das 3. Paar das 1., das 1. das 2. und das 2. das 3. Paar. Am Schluß der Figur sind alsdann alle Paare auf die bei der Aufstellung inne gehaltenen Plätze zurückgeführt.

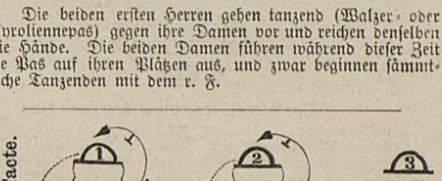
II. Figure de l'Allemande. 3/4 Tact.

Der auszuführende Tanzschritt ist der Pas des langsamen Walzers oder, wenn dies zu schwierig erscheinen sollte, der Pyrolienne Schritt (die drei letzten temps der Polka Mazurka).

Die ersten 8 Tacte der Musik.

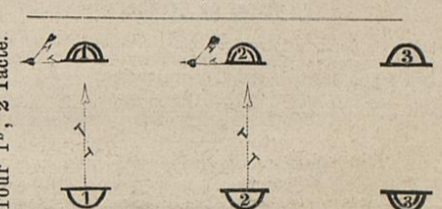


Die zweiten 8 Tacte der Musik.



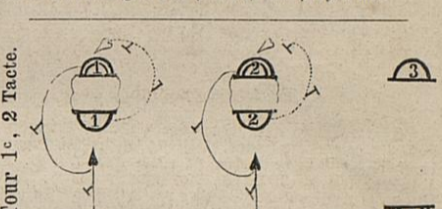
### Changer les places.

Die beiden ersten Herren wechseln mit ihren Damen die Plätze, 1 Tact hindurch tanzen beide Paare (d. h. jedes für sich) eine kleine Ronde nach rechts, beim zweiten Tact lassen sie einander los, die Damen tanzen zurück und die Herren bleiben auf den Plätzen der Damen.



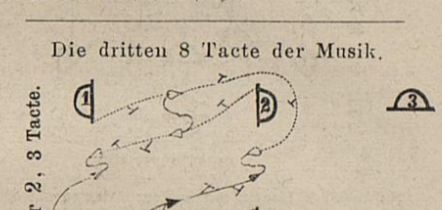
### Deux dames en avant.

Die beiden ersten Damen gehend tanzend zu ihren Herren vor und reichen denselben die Hände. Die Herren führen in derselben Zeit den Pas auf den Plätzen aus.

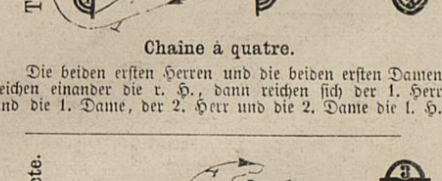


### Changer les places.

Die beiden ersten Damen wechseln mit ihren Herren die Plätze. 1 Tact hindurch tanzen beide Paare (d. h. jedes für sich) eine kleine Ronde nach rechts, beim zweiten Tact lassen sie einander los, die Herren tanzen zurück und die Damen bleiben auf ihren Plätzen.



Die dritten 8 Tacte der Musik.

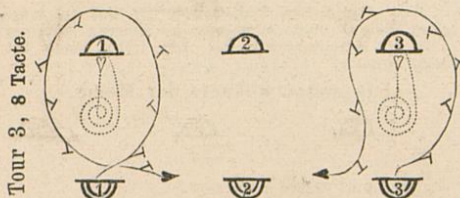


Die beiden ersten Herren und Damen gehen an einander vorüber, indem sie sich die r. H. reichen.



Der 1. Herr und die 1. Dame, der 2. Herr und die 2. Dame reichen einander abermals die linke Hand, indem jeder sich an seinen Platz zurück begibt.  
NB. Die Ausführung dieser 8 Tacte darf im Tanz durchaus nicht überhört werden.

Die vierten 8 Tacte der Musik.



Valse en pirouette (1. et 3. dame) et en circulant (1. et 3. cavalier).

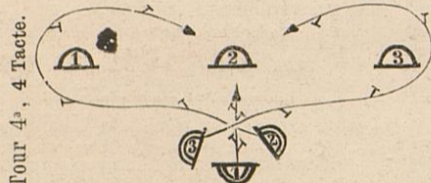
Die 1. und 3. Dame tanzen bis zur Mitte der Colonne (1 Tact), drehen sich tanzend sehr schnell im Kreise herum (6 Tacte) und kehren dann zu ihren Plätzen zurück (1 Tact). Die Damen halten während der Ausführung dieser Tour das Kleid sehr breit mit beiden Händen. Der 1. und 3. Herr tanzen, das Gesicht nach ihrer Dame gewendet, um diese herum.

Die fünften 8 Tacte der Musik.



Les cavaliers rondé à gauche et

Drei Herren tanzen eine Ronde nach links, so bald diese Ronde die auf der folgenden Tour angegebene Stellung erreicht hat



placer en groupe.

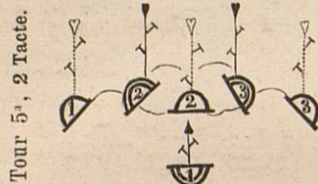
lassen die Herren einander los, um die in dieser Tour noch ferner angegebene Stellung auszuführen. Der 3. und 2. Herr tanzen dabei an dem 1. Herrn vorüber.

Die sechsten 8 Tacte der Musik.



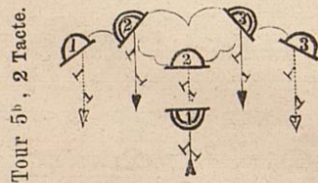
En avant en groupe et

Die 2. Dame reicht den etwas hinter ihr stehenden 2. und 3. Herren die Hände, diese beiden reichen einander ebenfalls die Hände, welche sie etwas hoch halten. Die 1. Dame legt die l. H. auf die Schulter des 2., die 3. Dame die r. H. auf die Schulter des 3. Herrn. In dieser Gruppe tanzen sie vor, während der 1. Herr vor der 2. Dame zurücktanzt und dabei mit dem l. H. antritt.



en arrière.

In derselben Gruppe wie in Tour 5 tanzen alle Personen wieder in die frühere Stellung zurück.



En avant en groupe et

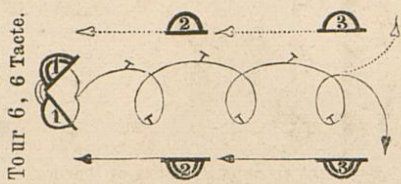
Wiederholung von Tour 5.



à vos places.

Die 2. und 3. Dame tanzen zu ihren Plätzen zurück, der 2. und 3. Herr zu ihren Plätzen vor. Die 1. Dame und der 1. Herr tanzen bis zur Mitte der Colonne, wobei der letztere hinter dem 2. Herrn weggeben muß.

Die siebenten 8 Tacte der Musik.



Valse au bout.

Der 1. Herr wagt mit seiner Dame bis zum Ende der Colonne (6 Tacte), während die andern Paare nach oben rücken.



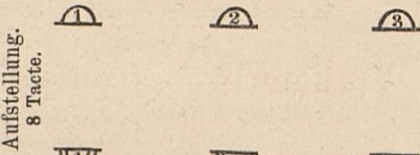
Révérènce.

Der 1. Herr und die 1. Dame nehmen die Plätze des 3. Paares ein und machen einander dabei eine Verbeugung. Auch diese Figur wird ganz wie die erste noch 2mal, also im ganzen 3mal, in der am Schlusse der ersten Figur angegebenen veränderten Stellung der Paare durchgetanzt.

III. Figure: de la Bohémienne. 2/4 Tact.

Der auszuführende Tanzschritt ist der Polka-Bas.

Die ersten 8 Tacte der Musik.

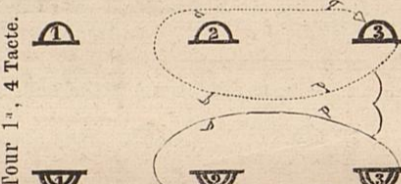


Die zweiten 8 Tacte der Musik.



Demi passage.

Der 1. Herr führt (l. H.) seine Dame (r. H.) durch die Colonne und bis zur Mitte derselben. Hier lassen beide einander los und tanzen, indem sie sich begrüßend verlassen, jeder zu seinem Platze zurück, wobei der 1. Herr um den 2. Herrn, die 1. Dame um die 2. Dame tanzen muß.



Demi passage.

Der 3. Herr führt (r. H.) seine Dame (l. H.) durch die Colonne bis zur Mitte derselben. Hier lassen beide einander los und tanzen, indem sie sich begrüßend verlassen, jeder zu seinem Platze zurück, wobei der 3. Herr um den 2. Herrn, die 3. Dame um die 2. Dame herum tanzen muß.

Die dritten 8 Tacte der Musik.

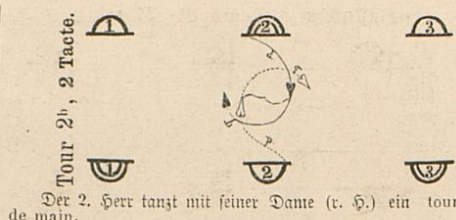


Tour de main croiser.

Der 2. Herr tanzt mit seiner Dame, derselben die r. H. reichend, ein tour de main.



Der 2. Herr tanzt mit der 3. Dame (l. H.) und die 2. Dame mit dem 1. Herrn (l. H.) ein tour de main.

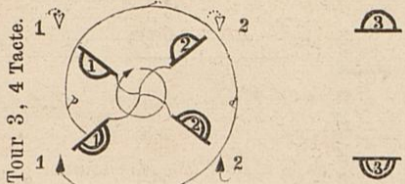


Der 2. Herr tanzt mit seiner Dame (r. H.) ein tour de main.



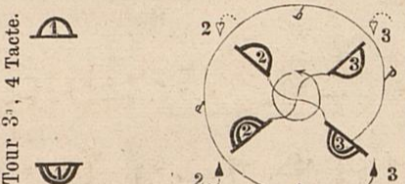
Der 2. Herr tanzt mit der 1. Dame (l. H.) und die 2. Dame mit dem 3. Herrn (l. H.) ein tour de main. Die an den Seiten stehenden Tänzer und Tänzerinnen müssen in dieser Tour etwas früher als der Tact angegeben ist, dem 2. Herrn resp. der 2. Dame entgegen tanzen.

Die vierten 8 Tacte der Musik.



Moulinet par la main droite.

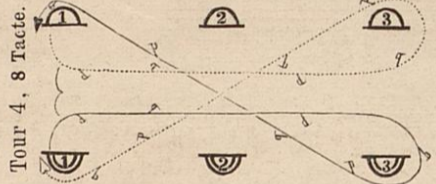
Das 1. und 2. Paar verbinden die rechten Hände zu einem Kreuz und tanzen, dem 1. führenden Herrn folgend, mit 4 Polka-Bas en moulinet herum.



Moulinet par la main gauche.

Das 3. und 2. Paar verbinden die linken Hände zu einem Kreuz und tanzen, dem 3. führenden Herrn folgend, mit 4 Polka-Bas en moulinet herum.

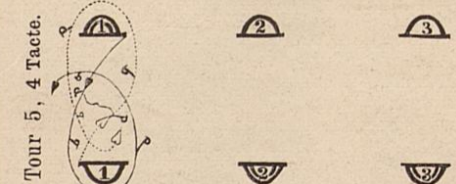
Die fünften 8 Tacte der Musik.



Passage entière en changeant les places.

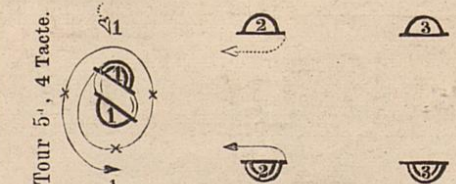
Der 1. Herr führt (l. H.) seine Dame (r. H.) durch die Colonne bis zum Ende derselben. Hier lassen sie einander los, begrüßen sich und tanzen der 1. Herr um den 3. Herrn, die 1. Dame um die 3. Dame herum. In der Mitte der Colonne treffen sie wieder zusammen, die Dame nimmt, an dem Herrn vorbei tanzend, den Platz des Herrn ein, während dieser sich an den Platz der Dame begibt. Die Bewegungen dieser Tour dürfen nicht zu schnell ausgeführt werden.

Die sechsten 8 Tacte der Musik.



Tour de main par la main gauche.

Der 1. Herr führt, seiner Dame die l. H. reichend, mit derselben ein tour de main aus.



Valse en place.

Der 1. Herr führt, die l. H. um die Taille seiner Dame legend, während diese die r. H. auf dem linken Oberarm des Herrn ruhen läßt, das bekannte mazurka-pas en valse dreimal auf dem Platze aus, wobei beide mit dem r. H. antreten. Beim 4. Tact, also zum Schlusse, muß dieses, wie auch das 2. Paar schon in der in der folgenden Tour angegebenen Weise placirt sein.

Die siebenten resp. die ersten 8 Tacte der Musik wiederholt.

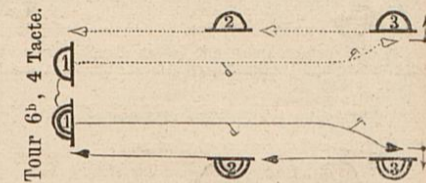


Tour de main à quatre.

Der 1. Herr führt (l. H.) seine Dame (r. H.) und den 2. ihm die r. H. reichenden Herrn im Kreise herum. Sobald er die Wendung nach dem Platze des 2. Herrn ausführt, läßt er grüßend die Hand seiner Dame los, während er die des 2. Herrn fest hält, ganz in derselben Weise tanzen die 1. und 2. Dame nach der andern Seite.



Wiederholung von Tour 6 in anderer Stellung der Tanzenden. Es ist zu beachten, daß bei diesen Touren die Hände etwas hoch gehalten werden müssen.



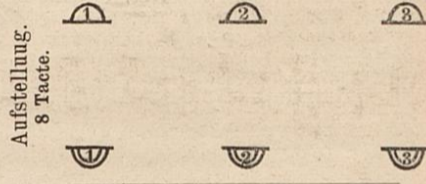
Promenade au bout et révérence.

Der 1. Herr führt (l. H.) seine Dame (r. H.) mit zwei Polka-Bas bis zum Ende der Colonne und beide, indem sie die Plätze des dritten Paares einnehmen, begrüßen sich gegenseitig. In derselben Zeit rücken die beiden andern Paare nach oben. Auch diese Figur wird dann noch 2mal ganz in der bei Figur 1 angegebenen veränderten Stellung der Tanzenden ausgeführt.

IV. Finale. Figure de la Française. 2/4 Tact.

Die auszuführenden Tanzschritte sind Chassés mit dem betreffenden Schlußpas jeté et assenblé.

Die ersten 8 Tacte der Musik.



Die zweiten 8 Tacte der Musik.

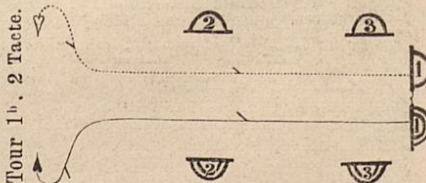


Demi chaine et tour de main combinés.

Der 1. Herr tanzt mit dem 2. (r. H.) und dem 3. (l. H.) eine Chaine bis zum Ende der Colonne. Ganz in derselben Weise führt die 1. Dame mit der 2. und 3. Dame eine Chaine aus.

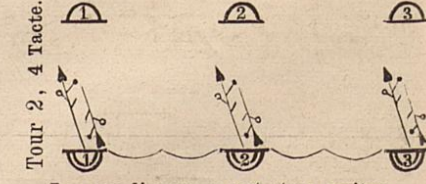


Der 1. Herr tanzt mit seiner Dame am Ende der Colonne eine tour de main (r. H.), und zwar muß die Dame am Schlusse desselben zu seiner rechten Seite placirt sein. Zu gleicher Zeit tanzt der 2. Herr mit seiner Dame an der Spitze der Colonne ein tour de main (l. H.) bis zu ihren Plätzen zurück. Das 3. Paar führt die Tour 1a gleichfalls wieder auf seinen Platz.



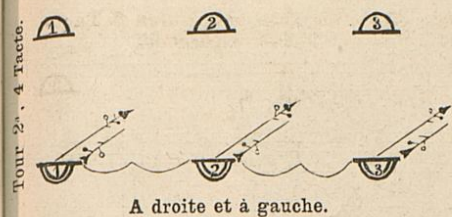
Der 1. Herr (r. H.) und die 1. Dame (l. H.) tanzen zu ihren Plätzen zurück. N. B. Die 8 Chassés werden so ziemlich in der angegebenen Weise auf Tour 1, 1a und 1b verteilt.

Die dritten 8 Tacte der Musik.



Les cavaliers en avant et en arrière.

Alle Herren tanzen, indem sie sich die Hände reichen, ein Chassé mit Schlußpas vorwärts und ein Chassé mit Schlußpas rückwärts, wobei sie eine etwas nach links gewandte Stellung einnehmen.



A droite et à gauche.

Die Herren tanzen ein Chassé mit Schlußpas nach rechts und ein Chassé mit Schlußpas nach links.

Die vierten 8 Tacte der Musik.



Les dames en avant et en arrière.

Alle Damen tanzen, indem sie sich die Hände reichen, ein Chassé mit Schlußpas nach vorwärts und ein Chassé mit Schlußpas nach rückwärts, wobei sie eine etwas nach links gewandte Stellung einnehmen.

Die fünften 8 Tacte der Musik.



Promenade en dedans et

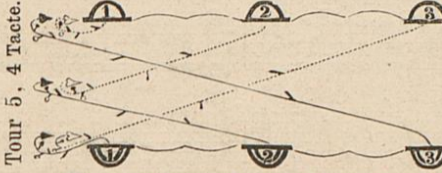
Der 1. Herr führt (l. H.) seine Dame (r. H.) durch die Colonne bis zu Ende derselben, hier lassen beide sich begrüßend, die Hände los und tanzen weiter, der Herr rechts herum nach seinem Plaz, die Dame links herum nach ihrem Plaz. Die beiden anderen Paare führen, dem ersten Paare folgend, die Tour ganz in derselben Weise aus.



tour de main.

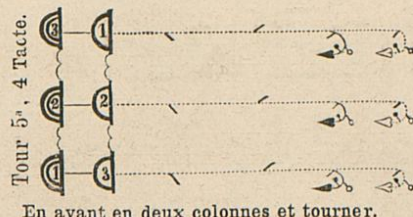
Alle drei Paare mit der r. H. ein tour de main mit 3 Chassés und Schlußpas.

Die sechsten 8 Tacte der Musik.



Placer en deux colonnes et tourner.

Die Herren tanzen, indem sie einander die Hände reichen, mit 3 Chassés und einem Schlußpas rechts herum zu einer Linie vor. Ganz dasselbe führen die Damen aus.



En avant en deux colonnes et tourner.

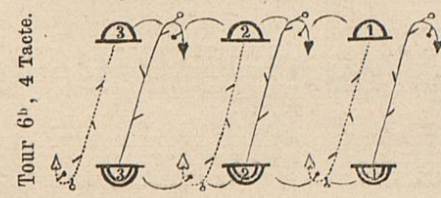
Herren und Damen tanzen in der zum Schluß der Tour 5 eingenommenen Stellung mit 3 Chassés und Schlußpas rechts herum vorwärts.

Die siebenten 8 Tacte der Musik.



Les colonnes separer et tourner.

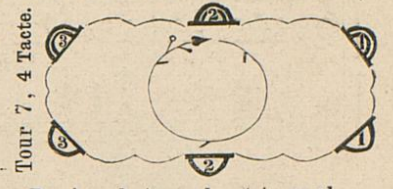
Die Herren schwenken nach links, die Damen nach rechts mit 3 Chassés und Schlußpas (rechts herum).



Traverser et tourner.

Die Herren und Damen wechseln mit 3 Chassés und Schlußpas (rechts herum) die Plätze.

Die ersten 8 Tacte der Musik wiederholt.



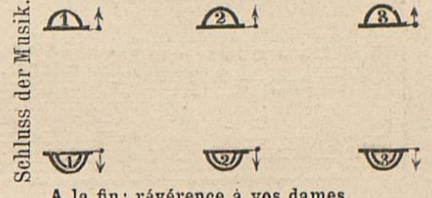
Demi ronde à gauche et à vos pl.

Alle tanzen, indem sie einander die Hände reichen, links im Kreise herum und mit 3 Chassés und Schlußpas zu ihren Plätzen zurück.



Promenade au bout et révérence.

Der erste Herr führt (l. H.) seine Dame (r. H.) mit 2 Chassés bis zum Ende der Colonne und beide, indem sie die Plätze des 3. Paares einnehmen, begrüßen sich gegenseitig. Die beiden anderen Paare sind inzwischen nach oben gerückt und die Figur wird ganz in derselben Weise wie die drei früheren noch zweimal, also im ganzen dreimal durchgetanz.



A la fin: révérence à vos dames.

Zum Schluß der Quadrille gegenseitige Begrüßung der Herren und Damen.  
Rudolph Wolf,  
Königl. Tänzer und Hofanzlehre.

### Alliance pour le Pianoforte.

Op. 68.

p. Hertel. Königl. Preuß. Hofcomponist.

Die oberhalb des Systems befindlichen Nummern bezeichnen den Beginn der einzelnen Tangenteen.

#### No. 1. Figure de l'Anglaise.

Einleitung und Tour 6.

Musical score for No. 1, Figure de l'Anglaise, measures 1-10. Includes dynamic markings like *f*, *cresc.*, *ff*, *mf*, *marcato* and performance instructions like *Ped.*, *mf marcato*.

Musical score for No. 1, Figure de l'Anglaise, measures 11-20. Includes dynamic markings like *cresc.*, *ff*, *mf*, *marcato* and performance instructions like *Ped.*, *mf marcato*.

Musical score for No. 1, Figure de l'Anglaise, measures 21-30. Includes dynamic markings like *cresc.*, *ff*, *mf*, *marcato* and performance instructions like *Ped.*, *mf marcato*.

Musical score for No. 1, Figure de l'Anglaise, measures 31-40. Includes dynamic markings like *cresc.*, *ff*, *mf*, *marcato* and performance instructions like *Ped.*, *mf marcato*.

2 mal Da Capo al Fine.

#### No. 2. Figure de l'Allemande.

Einleitung.

Musical score for No. 2, Figure de l'Allemande, measures 1-10. Includes dynamic markings like *f*, *mf*, *con espress.*, *ff*, *mf* and performance instructions like *Ped.*, *mf con espress.*.

Musical score for No. 2, Figure de l'Allemande, measures 11-20. Includes dynamic markings like *cresc.*, *ff*, *mf* and performance instructions like *Ped.*, *mf con espress.*.

Musical score for No. 2, Figure de l'Allemande, measures 21-30. Includes dynamic markings like *mf*, *cresc.* and performance instructions like *Ped.*, *mf con espress.*.

4<sup>a</sup> Tour 5. 5<sup>a</sup> 5<sup>b</sup>

Ped. *f* *p* *ff* Ped. marcato Ped. Ped.

### No. 3. Figure de la Bohémienne.

Einleitung und Tour 6.

2 mal D. S. al Fine.

6<sup>a</sup> 6<sup>b</sup> Tour 1.

*ff* Ped. Ped. Ped. Ped. Ped. Ped. *p* con leggerezza. Ped. Fine.

1<sup>a</sup> Tour 2. 2<sup>a</sup> 2<sup>b</sup> 2<sup>c</sup>

cresc. *f* Ped. *p* Ped. cresc. *f* Ped.

3<sup>a</sup> Tour 4. 4

*ff* Ped. Ped. Ped. Ped. Ped. *p* scherz. Ped. ten.

5<sup>a</sup> 5<sup>b</sup>

ten. Ped. *cresc.* Ped. *ff* Ped. Ped. Ped. Ped. *f* Ped.

### No. 4. Finale. Figure de la Française.

Einleitung.

2 mal D. C. al Fine.

7<sup>a</sup> 7<sup>b</sup> Tour 1. 1<sup>a</sup> und 1<sup>b</sup>.

*p* *p* *cresc.* *f* Ped. Ped.

Tour 2. 3<sup>a</sup>

*ff* Ped. marcato. Ped. Ped. Ped. Ped. *p* con leggerezza.

Tour 3. 4. 5<sup>a</sup>

*ff* Ped. *cresc.* Ped. *ff* Ped. *rf* *p*

6<sup>a</sup> 7. Coda. Tour 7.

*ff* Ped. Ped. Ped. Ped. Ped. *p* *cresc.*

7<sup>a</sup> 7<sup>b</sup>

*ff* Ped. Ped. Ped. *ff* Ped. Ped. Fine.

2 mal D. S. dann Coda.